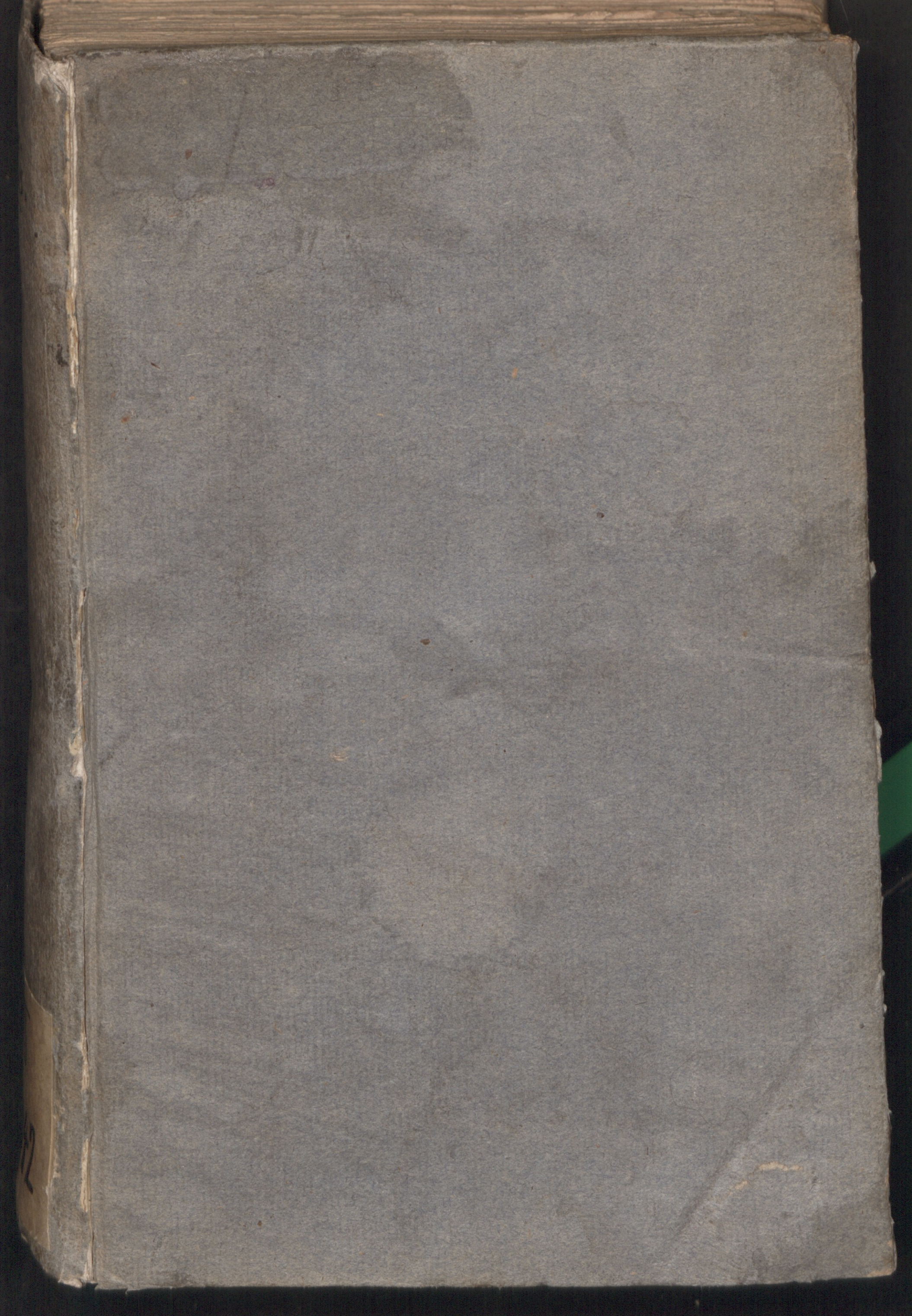
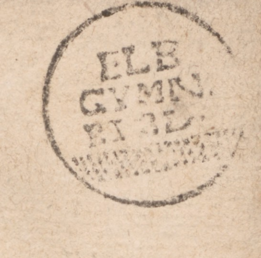
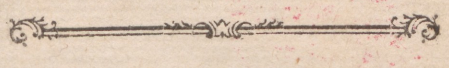






Die Sitten der Morlacken

aus dem Italiänischen übersetzt.



Mit Kupfer.



Bern,
bey der typographischen Gesellschaft.

1775.









Vorbericht.

Folgende Beschreibung von den Sitten der Morlacken ist aus einem neueren italiänischen Werk genommen, das eine Reisebeschreibung von Dalmatien enthält, und einen Abbé Albert Fortis zum Verfasser hat. Das ganze Buch ist durchgehends sehr gut geschrieben, und mit einer Menge neuer und vortreflicher Beobachtungen angefüllt. So wichtig der Ueberrest hauptsächlich für den Naturforscher seyn mag, so hat man doch diesen Theil derselben, aus Ursachen die der Leser bey und ohne Zusammenhal-

tung des ganzen Werkes finden wird, für besonders interessant und für würdig gehalten, sich abzusondern, und ein Ganzes für sich auszumachen. Weil wir am Ende weder zum Steinreich noch auch zum Pflanzenreich gehören, so liegt uns natürlicher Weise weniger daran, hievon als von Unsersgleichen etwas sonderliches zu hören; besonders wenn diese Unsersgleichen der angebohrnen Güte unsrer Natur so sehr das Wort zu reden scheinen, als die Morlacken.





Von den Sitten der Morlacken.

Die Morlacken werden von den meisten als wilde, unmenschliche, dumme und aller Laster fähige Völker angesehen. Die Innwohner der Gränzstädte von Dalmatien, erzählen eine Menge grausamer Handlungen von ihnen, eine Reihe der unmenschlichsten Gewaltthätigkeiten, Mordthaten und Verheerungen, wozu ihre Raubbegierde sie verleitet haben soll. Allein diese Handlungen schreiben sich entweder von undenklichen Zeiten her, oder wenn auch einige davon neuerlich geschehen sind, so müssen sie der Verdorbenheit einiger einzelnen, und nicht der ganzen Nation zugeschrieben werden. Es dürfte vielleicht nur allzuwahr seyn, daß die Morlacken in den lezten Kriegen mit den Türken, eine Fertigkeit ungestraft zu morden und zu rauben an sich genommen, und seither einige traurige Beweise

davon gegeben hätten; wo sind aber die Kriegsvölker, die sich nach ihrer Wiederkunft aus den Schlachten, worinn sie zu Grausamkeiten gegen ihre Feinde berechtiget waren, von einander getrennt, und die Wälder und Heerstrassen nicht mit Räubern und Mördern bevölkert haben? Ich glaube, der Nation, worinn ich so wohl aufgenommen und so menschlich behandelt worden bin, eine umständliche Apologie schuldig zu seyn, oder (welches eben so viel sagen will) die Sitten und Gebräuche, die ich bey ihr bemerkt habe, öffentlich bekannt zu machen.

I.

Ursprung der Morlacken.

Der Ursprung der Morlacken, die sich durch die anmuthigen Thäler von Kotar, längst den Flüssen Kerka, Cettina, Narenta, und zwischen den Gebirgen des mittelländischen * Dalmatiens verbreiten, ist in die Nacht jener barbarischen Jahrhunderte eingehüllt; so wie bey der grossen Anzahl der übrigen Nationen, die in Ansehung der Sitten und Sprache so viel Aehnlichkeit mit

* Das von den Morlacken bewohnte Land erstreckt sich noch weiter, so wohl gegen Griechenland, als gegen Deutschland und Ungarn; allein hier ist die Rede nur von demjenigen Strich desselben, den der Verfasser selbst durchreist hat.

den erstern haben, daß sie alle für eine Nation, die sich vom Venetianischen Golfo bis an das Eis-Meer erstreckt, gehalten werden können. Die Wanderungen verschiedener slavischer Völker, die unter dem Nahmen der Scythen, Geten, Gothen, Hunnen, Slavinen, Croaten, Avaren und Vandalen, die römischen Provinzen und besonders Illyrien, zu den Zeiten als das Reich in Verfall zu kommen anfieng, überschwemmt haben, mußten erstaunende Verwirrungen in den Genealogien der innwohnenden Nationen verursachen, die in ältern Jahrhunderten vielleicht eben so Besitz von diesen Ländern genommen hatten. Die Ueberreste der Ardiejer, Autariater, und andrer illyrischer Völker, die Dalmatien in vorigen Zeiten bewohnten, und das römische Joch sehr unleidlich gefunden haben mußten, werden mit Freuden die Verbindung mit auswärtigen Feinden ergriffen haben, deren Sprache und Lebensart nur wenig von den ihrigen verschieden war. * Vielleicht

* Man kan nicht in Zweifel setzen, daß die slavonische Sprache schon zu den Zeiten der römischen Republick in Illyrien existirt habe. Die Nahmen der Städte, Flüsse, Berge, Personen und Völker aus diesen Gegenden, die sich bey den griechischen und lateinischen Schriftstellern erhalten haben, sind ohne Wiederrede slavonischen Ursprungs. Promona, Alvona, Senia, Jadera, Rataneum, Stlupi,

dörfte die Vermuthung nicht ungegründet seyn, daß von der letzten Ueberschwemmung der Tartaren, die zu Anfang des dreyzehenden Jahrhunderts Bela den vierten verjagten, der sich hierauf in die Inseln von Dalmatien flüchtete, viele Familien in den wüsten Thälern zwischen den Gebürgen zurück geblieben seyen, und die Keime zu jenen Haufen von Calmucken gelegt haben, denen man nun daselbst überall besonders in der Nachbarschaft von Zara zu begegnen pflegt.

Die Meinung des Erdbeschreibers Magini, der die Morlacken und Uskocken von Epirus herstammen läßt, scheint von sehr leichtem Gewicht zu seyn. Der Dialect dieser Völker hat mehr Aehnlichkeit mit dem Rascischen und Bulgarischen, als mit den Albanesischen; und wären auch die Morlacken im Venetianischen Dalmatien in neuern Zeiten zum Theil aus diesen Gegenden her ge-

Uscana, Bilazora, Zagora, Tristolus, Ciabrus, Ochra, Carpatius, Pleuratus, Agron, Teuca, Dardani, Triballi, Grabæi, Pirustæ, und noch viel andere Wörter, die bey den alten Geschichtschreibern und Geographen vorkommen, beweisen dies zur Genüge. Man könnte noch eine weit grössere Anzahl von ursprünglich slavonischen Wörtern hinzu setzen, die man auf Steinen antrift, die in Illyrien unter den ersten Kaysern geschnitten worden sind.

kommen, so würde immer noch die Frage übrig bleiben, woher sie dorthin verpflanzt worden seyen. Er giebt uns auch die Haiducken für eine besondere Nation, die, wie nur allein die Bedeutung des Wortes anzeigt, niemals ein Volk ausgemacht haben. *

II.

Etimologie dieses Nahmens.

Die Morlacken nennen sich in ihrer Sprache gemeiniglich Ulassen. Ein National-Nahme, von dem, so viel ich erfahren konnte, in den Dokumenten vor dem dreyzehenden Jahrhundert keine Spur mehr angetroffen wird. Er bedeutet angesehen und mächtig. Der Nahme Mohr-Ulassen oder Morlacken, der aus dem erstern entstanden, und womit sie von den Innwohnern der Städte benennt werden, könnte uns vielleicht auf ihren Ursprung zurück führen, und glauben machen, daß sie von den Ufern des schwarzen Meers hergekommen, und zuletzt bey ihren Streifereyen von diesen entfernten Ländern Besitz genommen haben. Ich

* Haiduck, bedeutet ursprünglich das Haupt einer Parthey, und zuweilen, (wie in Siebenbürgen) das Haupt einer Familie. In Dalmatien wird ein Verbrecher, ein Bandit und gedungener Strassenmörder darunter verstanden.

bin auf die Vermuthung gerathen, für die ich übrigens nicht Bürge seyn wollte, ob nicht schon anfangs die Benennung der Mohr-Ulassen so viel angezeigt habe, als die Mächtigen oder Eroberer, die vom Meer gekommen, welches in allen Dialecten der slavischen Sprache durch Mope bezeichnet wird. Die Etimologie von dem Nahmen Morlacken, die den berühmten Geschichtschreiber von Dalmatien Giovanici Lucio zum Erfinder hat, und von seinem Ausschreiber Freschot blindlings angenommen worden ist, verdient auf keine Art in Betracht gezogen zu werden. Nach seiner Meinung bedeuten Mohr-Ulassen oder Mohr-Ulacken so viel als schwarze Römer oder Lateiner, obgleich in der guten illyrischen Sprache das Wort Mohr etwas anders ausdrückt als schwarz, und die Morlacken vielleicht noch weisser als die Italiäner sind. Weil er fand, daß die National-Wörter Ulassen oder Ulacken und Wallachen einerley Stammwort, Ulæh gemein haben, wodurch Gewalt, Ansehen und Hoheit ausgedruckt wird, so machte er, um zum wenigsten dem zweyten Theil seiner Etimologie einige Farbe zu geben, den Schluß daraus, die Innwohner der Wallachey und unsere Ulassen seyen in allem und durchgängig einerley Volk. „Nun reden die Wallachen eine „Sprache, die sehr viel Aehnlichkeit mit der lateinischen hat, und wenn sie um das Warum ge-

„ fragt werden, so erwiedern sie, weil sie ursprüng-
„ lich Römer seyen; es müssen daher die Ulassen,
„ deren Sprache eben nicht so sehr lateinisch klingt,
„ auch Römer seyn. Diese Ulassen, die also von
„ lateinischen Colonien herstammen, wurden her-
„ nach von den Slaven bezwungen; daher der
„ Nahme Ulæh, und sein Pluralis Ulassi, bey den
„ Slaven so schimpflich und knechtisch geworden,
„ daß er unter ihnen selbst den Leuten der niedrig-
„ sten Gattung beygelegt wurde. „ Auf diese Hirn-
gespinste, die von sich selbst zerfallen würden, kann
man noch zum Ueberfluß antworten, daß die vene-
tianischen Morlacken sich aus eben dem Grunde
Ulassen oder Mächtige und Angesehene nennen,
aus welchem das ganze Volk sich von den Sla-
ven, das ist von den Ruhmvollen hernenne;
daß das Wort Ulæh mit dem Lateinischen nichts
zu thun habe, und daß es, wenn es auch das
Stammwort von dem Nahmen Wallachen seyn
sollte, dieses nur darum sey, weil zur Schande
der von Trajan daselst angepflantzten Colonien die
ganze dacische Bevölkerung, wie jedermann weiß,
aus Slaven bestund, so wie die in spätern Zeiten
noch hinzugekommenen Völker, daß wenn die
Slaven als Eroberer, den von ihnen überwundnen
Völkern, einen Nahmen hätten geben, oder zurück
lassen sollen, sie ihnen gewiß nicht einen gegeben
oder zurück gelassen hätten, der Ansehen und Macht

anzeigt, wie sie dies Wort, weil es rein und ächt Slavonisch ist, nothwendig verstehen musten; daß also Lucio von schlimmer Laune gewesen, da er die Morlacken sogar in der Etimologie ihres Nahmens zu erniedrigen versucht habe. Man kan nicht läugnen, daß sich viele ursprünglich lateinische Wörter in der Sprache der auf dem Land wohnenden Illyrier finden, z. B. Salbun, Plavo, Slap, Vino, Capa, Rossa, Teplo, Zlip, Sparta, Skringa, Lug, die so viel als Sand, blond, Wasserfall, Wein, Mütze, Thau, lau, blind, Korb, Kiste, Hain bedeuten, und offenbar von den lateinischen Wörtern, Sabulum, flavus, lapsus, vinum, caput, ros, tepidus, lippus, sporta, scrinium, lucus, herkommen. Aber aus diesen und sehr vielen andern, wovon leicht ein langes Verzeichnis zu machen wäre, läßt sich, wie ich glaube, noch nicht mit Gewißheit schliessen, daß die Morlacken unsrer Zeiten in gerader Linie von den nach Dalmatien verpflanzten Römern herstammen. Die Schriftsteller von dem Ursprung der Völker haben nur zu sehr den Fehler unter sich gemein, daß sie aus kleinen und einzelnen Daten, die gemeiniglich nur von zufälligen und unwesentlichen Umständen abhangen, allgemeine Folgen ziehen wollen. Ohne Zweifel könnte die Untersuchung der Sprachen zu dem Ursprung der Völker, die sie sprechen, zurückführen; aber nur wenige sind

scharfsichtig genug, die Stammwörter von den Zweigwörtern zu unterscheiden, ohne sich gegen ihre Muttersprache zu versündigen. Die illyrische Sprache, die sich von dem adriatischen Meer bis an den Ocean ausbreitet, hat eine Menge Stammwörter, die eine Aehnlichkeit mit griechischen haben, sogar finden sich einige unter den Zahlwörtern, denen man die Einheimschaft nicht absprechen kan. Viele slavonische Wörter sind vollkommen griechisch, wie z. E. Spugga, Trapeza, Catrida, die ohne einige merkliche Veränderung von den griechischen Wörtern, *Spongos*, *Trapeza*, *Kathedra*, herkommen. Und dennoch wollte ich wegen der Menge dieser Gräcismen und der Analogie des Alphabets die Behauptung nicht wagen, daß der erstaunende Umfang der slavonischen Nation von den Griechen, die in einen engen Strich Landes eingeschränkt waren, ausgefüllt, oder vielmehr, daß Griechenland in den ältesten Zeiten von den Slaven überfallen und bevölkert worden sey. Die Mühe dies zu untersuchen, würde unsäglich und ohne Zweifel eben so fruchtlos seyn. Ein gelehrter Engelländer * hat nicht ganz ohne Grund von der Aehnlichkeit der englischen und illyrischen Sprache geschrieben. Die Wörter, Stina, Meso, Med, Biskup, Brate, Sestra, Sin, Sunze, Smull, Mlika, Snigh, Voda, Greb, kommen viel mit den

* Brerevood, de scrut. Relig.

Wörtern überein, womit man im Englischen, Stein, Fleisch, Honig, Bischof, Bruder, Schwester, Sonne, Glas, Milch, Schnee, Wasser, Grab, benennt. Es wäre noch zu untersuchen, ob diese Wörter, welche in der deutschen Sprache, die mit den Sachsen nach Engelland übergegangen, angetroffen werden, sich eben so in einem Dialect der alten nordischen Celten wiederfinden. In jedem Fall aber würde ich immer noch schüchtern bleiben einen Ausspruch zu thun; wenigstens so lang ich nicht an dem ganzen Körper einer Sprache, augenscheinliche Aehnlichkeit mit einem andern gefunden hätte. Die Vermischung so mancher fremden Wörter mit der italiänischen Sprache könnte vielleicht zum Beweis dienen, daß ein Volk sehr leicht etliche Wörter mit andern Nationen gemein haben könne, ohne deßwegen seinen Ursprung ihnen danken zu müssen. Ich will von den Arabismen, Gräcismen, Germanismen und Gallicismen, der italiänischen Sprache, die Muratori schon gesammelt, nichts sagen; wie viel trift man nicht auch Slavonismen in derselben an? Abbajare kömmt von Oblajati; svagliare von svlaßiti; barare von variti und varati; tartagliare von tartati; ammazare von maß, Schwerdt und seinem Derivatum Maßsati; ricco von srichian, beglückt; tazza von Sassa; coppa von Kuppa; danza von tanza; bisato von bixati;

bravo von pravo; Briga ist ein ächtes illyrisches Wort, das mit dem Italiänischen einerley Bedeutung hat. Maschera, stravizzo, strale, sbignare, und eine unzählige Menge Wörter aus dem venetianischen Dialect, z. E. baza, bazariotto, bùdela, bore, musína, polegàna, vera, zòccolo, paltàn, smalza, sind von Illyrien nach Venedig herüber gekommen, ohne daß hieraus, die Venetianer seyen illyrischen Ursprungs, bewiesen werden könnte.

III.

Verschiedenheit des Ursprungs der Morlacken, derer die an den Ufern, und derer die auf den Inseln wohnen.

Der geringe Grad von Freundschaft, welche die Innwohner der Seestädte, wahre Abkömmlinge der römischen Colonien, für die Morlacken haben, und die profonde Verachtung, die diese ihnen und den benachbarten Insulanern dafür zurück gaben, sind vielleicht Merkmaale eines alten Grolls zwischen beyden Völkern. Der Morlacke bückt sich vor dem Gerichtsherrn der Städte, und vor dem Advokaten dessen er nöthig hat; aber er liebt keinen von beyden. Uebrigens rechnet er den Rest der Nation, mit dem er nichts zu verkehren hat, in die Classe der Bodoli; welcher Nahme

Bodolo * von ihm als eine Art von Schimpfwort gebraucht wird. Ich erinnere mich bey dieser Gelegenheit jenes morlackischen Soldaten, der in dem Spital zu Padua, worinn er starb, unter andern auch durch folgende Anekdote sein Angedenken erhalten hat. Ein Geistlicher, der ihm noch in den letzten Augenblicken seines Lebens zusprechen sollte, und die Bedeutung des ersterwähnten Nahmens nicht wuste, fieng seine Anrede an: „Muth, Signor Bodolo! Bruder, unterbrach „ihn der Sterbende, nennt mich nicht Bodolo, „oder ich muß mich dem Teufel ergeben.

Die augenscheinliche Verschiedenheit in Kleidung, Dialect, Sitten und Denkungsart scheint ein deutlicher Beweis zu seyn, daß in Dalmatien diejenigen, die sich in den Gegenden am Meer niedergelassen haben, von anderm Ursprung seyn müssen, als die, welche jenseits der Gebirge wohnen; oder, daß sie sich von einerley Ursprung, aber zu verschiedenen Zeiten und unter Umständen, die dem National Character eine andere Gestalt zu geben vermögend sind, herleiten. So sind auch die verschiedenen Bevölkerungen der Morlachey unter sich

* Mit diesem Nahmen werden besonders diejenigen belegt, die am Canal von Zara, und auf den benachbarten grösseren Inseln wohnen. ---- Vielleicht ist Bodolo so viel als Hund, und einerley Wort mit Pudel.

verschieden, nachdem sie von verschiedenen Gegenden hergekommen, oder bey verschiedenen Revolutionen ihres Vaterlandes, bey auswärtigen Einfällen, oder andern Kriegen sich mehr oder weniger mit fremden Nationen vermischt haben. Die Innwohner von Kotar sind fast alle blond, blauaugicht, von weitem Mund und platter Nase; eben dies bemerkt man fast durchgängig bey den Morlacken, die in den Ebenen von Scign und Knin wohnen. Die in den Gegenden von Duare und Vergoraz haben castanienbraune Haare, länglichte Gesichter, sind olivenfarbig und von schönem Gewächs. Beyde Verschiedenheiten sind noch unter sich durch andere Schattierungen unterschieden. Die Morlacken von Kotar sind gröstentheils von angenehmen, gelehrigen und höflichen; die von Vergoraz von unbiegsamen, übermüthigen, kühnen und unabhängigen Manieren. Ihre Situation zwischen unfruchtbaren und unzugänglichen Gebirgen, in denen Mangel und Gesetzlosigkeit gebohren zu seyn scheinen, hat ihnen eine anhaltende Raubbegierde gleichsam natürlich gemacht. Vielleicht auch fühlen sie noch das Blut der alten Varaler, der Ardiejer und Autariater, die von den Römern * in diese Gebürge gejagt wurden, in ihren Adern fliessen.

* Am Fluß Naro wohnen die Ardejer, Daorisier und Plevejer. . . . Vor einigen Jahrhunderten wurden

Gemeiniglich geschehen die Raubereyen der Vergorzaner auf Unkosten der Türken; doch im Fall der Noth sollen auch, wie man sagt, die Christen nicht verschont bleiben. Unter verschiedenen witzigen und verwegenen Taschenspieler-Streichen, die ich von einem unter ihnen habe erzählen hören, hat mir folgender characteristisch geschienen. Der Betrüger kam auf den Markt. Ein armer Mann, der in der Nähe war, hatte einen Kessel, den er erst gekauft, mit seinem Bündel neben sich auf die Erde gesetzt, und war im Gespräch mit einem seiner Bekannten begriffen. Indessen hob der Vergorzaner den Kessel von der Erde und setzte ihn auf den Kopf ohne seine Stellung zu verändern. Als der andere sein Gespräch geendigt hatte, so sieht er auf die Erde, vermißt seinen Kessel, und fragt eben den, der ihn auf dem Kopf hatte, „ob „er nicht jemanden gesehen, der ihm seinen Kessel „weggetragen?„ Brüderchen, giebt ihm dieser mit kaltem Blut zur Antwort, „ich hatte nicht „Acht darauf; aber hättest du ihn auch, wie ich,

die Ardejer Varaler genannt. Die Römer jagten sie aus den Gegenden am Meer, weil man überall Mord, Raub und Feuer von ihnen zu fürchten hatte. So wurden sie gezwungen, das Land zu bauen, das rauh, unfruchtbar und würdig ist, wilde Bewohner zu nähren. Daher auch diese Nation nach und nach darinn ausstirbt. Strabo, VII. Buch.



T. Hocher: del.



„ auf den Kopf gesetzt, so hätte er dir nicht kön„nen gestohlen werden. „ Ungeachtet dieser schlimmen Streiche, die nicht selten unter den Vergorzanern seyn sollen, kann ein Fremder ohne Gefahr durch ihr Land reisen, und versichert seyn, überall wohl begleitet und gastfrey aufgenommen zu werden.

IV.

Von den Haiducken.

Die gröste Gefahr, die in diesem Land zu besorgen wäre, kömmt von der Menge der Haiducken, die sich hier in den Höhlen und Gebüschen der felsichten und abhängigen Gebirge aufhalten. Allein, man kan hierüber ausser Furcht seyn. Das Mittel in gebirgichten Gegenden mit Sicherheit reisen zu können, besteht gerade darinn, eine Begleitung von einigen dieser ehrlichen Leute, die keiner Verrätherey fähig sind, mit sich zu nehmen. Man muß sich nicht abschrecken lassen, ob man schon weiß, daß sie Banditen sind: wenn man auf den Grund ihrer traurigen Situation sehen will, so wird man Zufälle finden, die eher Mitleiden als Mißtrauen erwecken müssen. Wehe den Innwohnern der Seestädte von Dalmatien, wenn die nur zu sehr gehäufte Anzahl der Haiducken von schwärzerm Caracter wäre, als sie nicht ist. Sie müssen wie die Wölfe leben, zwischen hangenden




und unzugangbaren Abgründen herum schweifen, von einem Felsen auf den andern klettern, in der Ferne ihre Nachstellungen abzulauren; herum getrieben von immerwährendem Argwohn, dem Ungestüm aller Jahrszeiten ausgesetzt, oft der nothwendigsten Lebensmittel beraubt, immer genöthigt ihr Leben für ihren Unterhalt zu wagen, und in den Finsternissen der ödesten Berghölen zu schmachten. Es wäre kein Wunder, wenn man von diesen verwilderten Leuten, die von dem immer gegenwärtigen Gefühl ihres elenden Zustandes gepeinigt werden, unaufhörliche Handlungen von Unmenschlichkeit erfahren müste; im Gegentheil ist es erstaunend, daß sie, anstatt das geringste gegen die zu unternehmen, welche sie für die Urheber ihres Unglücks ansehen, die Ruhe ihrer Wohnungen gleichsam heilig halten, und immer die sicherste Begleitung für die Reisenden sind. Ihre Räubereyen haben das Vieh zu ihrem Gegenstand; sie schleppen sie in ihre Höhlen, das Fleisch zu ihrer Nahrung, und das Fell zu ihren Schuhen, zu gebrauchen. Es scheint eine barbarische Grausamkeit zu seyn, zu diesem Endzweck, den Ochsen eines armen Landmannes zu rauben; allein, vielleicht könnte sie dadurch entschuldiget werden, daß die Opanchen oder Schuhe eine Sache von der ersten Nothwendigkeit für diese Unglücklichen sind, seitdem sie sich verdammt sehen, ein unstätes und flüchtiges Leben

Leben zu führen, und immer die rauhesten Gegenden zu durchstreifen, die weder von Gras noch Erde, sondern überall von schneidenden Felsenspitzen bedeckt sind, und mit jedem Tag von der Luft noch rauher und unwegsamer gemacht werden. Manchmal geschieht es auch, daß der Hunger einige von ihnen in die Schäferhütten treibt, wo sie mit Ungestüm zu essen begehren, und mit Gewalt nehmen, wenn es ihnen versagt wird. In solchen Fällen ist das Unrecht immer auf der Seite dessen, der sich ihrem Begehren widersetzt. Der Muth dieser Leute ist vollkommen ihrem Bedürfnis, und dem verwilderten Leben gleich, das sie führen. Vier Haiducken scheuen sich nicht eine Caravane von funfzehn und zwanzig Türken anzugreifen; und gemeiniglich werden die letztern geplündert und in die Flucht gejagt.

Wenn die Panduren einen Haiducken gefangen bekommen, so binden sie ihn nicht nach unsrer Gewohnheit; sondern lösen das Band an seinen Beinkleidern auf, und lassen sie bis auf die Fersen herunter fallen, auf welche Art der Gefangne nicht entfliehen kan, oder wenn er es versuchen will, zur Erde fallen muß. Es gereicht der Menschlichkeit zur Ehre, daß man ein Mittel ausfindig gemacht, sich eines Menschen zu versichern, ohne ihn wie eine Bestie zu binden. Die Haiducken

halten sich gröstentheils für trefliche und verdienstvolle Leute, wenn sie türkisches Blut vergossen haben. Ein übel verstandner Religionsgeist vereinigt sich mit ihrer natürlichen und angebohrnen Wildheit, und treibt sie, ohne Rücksicht auf weitere Folgen, ihre Nachbarn zu beunruhigen. Ihre Geistliche, die meistens von Vorurtheilen und National-Ungestüm angefüllt sind, unterlassen nicht den Haß der Uebrigen gegen die Türken im Feuer zu erhalten, und es, so gut sie können, noch immer in grössere Flamme zu blasen.

V.

Moralische und häusliche Tugenden der Morlacken.

Der Morlacke, der entfernt von den Ufern des Meers und in Oertern, die keine Besatzung haben, wohnt, ist überhaupt zu reden, als moralischer Mensch, merklich von uns verschieden. Das Zutrauen, die Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit dieser guten Leute, sowohl im täglichen Leben als bey ihren Verträgen, arten oft in übermäßige Gutheit aus, und bekommen ein Ansehen von Einfalt. Hiervon pflegen die Italiäner, die in Dalmatien Handlung treiben, und selbst ihre Landsleute die an den Ufern wohnen, nur allzuoft Mißbrauch zu machen; so daß das angebohrne Zutrauen der Morlacken schon

um sehr viel abgenommen hat, und täglich mehr gezwungen wird, dem Argwohn und Mistrauen seinen Platz einzuräumen. Ihre wiederhohlte Erfahrungen mit den Italiänern, haben den Betrug der letztern zum Sprüchwort unter ihnen gemacht. Ihr gröster Schimpf ist wechselsweise Passia-viro, und Lanzmanzvaviro, Hunde Treue und Italiäner Treue. Man sollte glauben, daß diese schlimme Meynung von den Italiänern für den unbekannten Reisenden gefährlich seyn müßte; allein sie beschämen unsere Gesinnungen. Der Morlacke, gastfrey und großmüthig von Natur, öfnet jedem Reisenden seine arme Hütte; aus einer Art von Instinct ihn wohl zu bedienen giebt er ihm was er hat, begehrt niemals, und verweigert öfters hartnäckig die mindeste Erkenntlichkeit. Mehr als einmal habe ich der Morlachey auf diese Art den Tisch mit Leuten getheilt, die mich niemals in ihrem Leben gesehen hatten, und wahrscheinlicher Weise eben so wenig hoffen konnten, mich jemals wieder zu sehen.

Ich werde, so lang ich athme, die Aufnahme und gütige Behandlung nicht vergessen können, die der Woywode Perkan zu Coccorich mich erfahren ließ. Mein ganzes Verdienst war, der Freund einer Familie von seinen Freunden zu seyn. Er schickte mir Reitpferde und Begleitung entgegen,

und überhäufte mich, so lang mein Aufenthalt bey ihm dauerte, mit allem, was diese liebenswürdige National-Gastfreyheit ausgesuchtes haben konnte. Er ließ mich von seinen Leuten und seinem eignen Sohn in die Gegenden von Narenta, die eine gute Tagreise entfernt sind, begleiten, und mit einem solchen Ueberfluß von Lebensmitteln versehen, daß ich keine Gelegenheit fand nur einen Pfenning auszugeben. Als ich das gastfreye Haus dieses vortreflichen Mannes verlassen hatte, so sah ich ihn und seine ganze Familie mich mit den Augen begleiten, bis der Weg mich aus ihrem Gesichte führte. Dieser herzliche Abschied erregte im innersten meiner Seele eine Bewegung, die ich vorher noch nie empfunden hatte, und deren Wiederempfindung ich mir von keiner Reise durch Italien versprechen wollte. Ich nahm das Bildnis dieses edeln Mannes mit mir, hauptsächlich um mir das Vergnügen zu geben, ihn trotz Meer und Gebirge, die uns trennen, immer wieder und wieder sehen zu können. Zugleich kann man den Luxus der Nation in den Kleidungen ihrer Häupter daraus abnehmen. (s. Kupferpl.) Er erlaubte mir noch, die Zeichnung von einer seiner Enkelinnen zu nehmen, die nicht weniger viel anders gekleidet sind, als die Morlackinnen von Kotar und den übrigen Gegenden, die ich durchreist habe.

Man braucht die Morlacken nur mit einiger Freundlichkeit zu behandeln, um alle mögliche Höflichkeits-Bezeugungen von ihnen zu erhalten, und sie zu herzlichen Freunden zu machen. Man wird die Gastfreyheit unter ihnen eben so wohl bey dem Armen als bey dem Reichen finden. Wenn dieser ein Lamm oder einen Hammelbraten auftischt, so bringt jener ein indianisches Huhn, Milch und frisches Honig. Diese Freygebigkeit hat nicht allein der Fremde zu erwarten; sie erstreckt sich auf alle, die derselben nöthig haben können.

Wenn ein reisender Morlacke in die Wohnung seines Wirths oder Verwandten, bey ihm zu herbergen kömmt, so wird er bey dem Absteigen vom Pferd, oder bey dem Eintritt in die Herberge, von der ältesten Tochter des Hauses, oder wenn eine junge Braut darinnen seyn sollte, von ihr mit einem Kuß empfangen. Ein auswärtiger Reisender bekömmt nicht so leicht diesen weiblichen Willkommen zu geniessen; im Gegentheil pflegen bey seiner Ankunft die jungen Mädchen sich zu verbergen, oder in der Ferne zu halten. Vielleicht, daß sie durch Beyspiele von Verletzung der Gesetze, der Gastfreyheit schüchtern gemacht worden, oder von der Eifersucht der benachbarten Türken einigermassen angesteckt worden sind.

So lang in den Häusern der Wohlhabenden eines Dorfs, deren Anzahl nach und nach sehr klein geworden ist, noch Lebensmittel vorhanden sind, so können die armen Nachbarn auf ihren nothwendigen Unterhalt zählen. Daher sieht man auch keinen Morlacken, der sich so weit erniedrigte und von einem Fremden, der die Morlachey durchreist, Allmosen begehrte. Auf allen Reisen, die ich durch dieses Land gemacht, ist mir nie ein Pfenning abgefodert worden. Ich im Gegentheil kam öfters in den Fall, die armen, aber doch mit ihrem kleinen Eigenthum freygebigen Hirten um etwas zu begehren; und noch öfters, wenn ich ihre Felder in der schwülen Sommerhitze durchreißte, begegneten mir arme Schnitter, die freywillig, mit einer Gutherzigkeit die mein innerstes bewegte, mir ihre Wasserschläuche und ihren ländlichen Vorrath, anzubieten kamen.

Die häusliche Oekonomie wird von den Morlacken gemeiniglich sehr vernachläßiget. Sie gleichen in diesem Umstand den Hottentoten, und verschwenden, so bald sich irgend eine festliche Gelegenheit zeigt, in einer Woche, womit sie viele Monathe hätten feyern können. Eine Hochzeit, ein Festtag des Familien-Patrons, die Ankunft eines Verwandten oder Freundes, oder sonst ein kleiner Anlaß kan machen, daß das ganze Haus

sich ohne Mäßigung der Freude, dem Essen und Trinken überläßt. Hingegen ist der Morlacke bey dem Gebrauch der Dinge, die ihn vor dem Ungestüm der Jahrszeiten schützen sollen, sogar auf Unkosten seiner Bequemlichkeit haushälterisch. Wird er zum Beyspiel in einer neuen Mütze vom Regen überfallen, so zieht er sie ab, und will den Regen lieber auf seinen blossen Kopf fallen, als ihn seine neue Mütze verderben lassen. Eben so zieht er, wenn er auf eine Pfütze stößt, die Schuhe aus, so lange sie noch einigermassen gut sind.

Die Genauigkeit der Morlacken ist im höchsten Grade pünctlich, wenn ihr nicht unwiderstehliche Hindernisse in den Weg kommen. Wenn es sich zuträgt, daß einer unter ihnen Geld gelehnt, und es zu bestimmter Zeit nicht zurückgeben kann, so kömmt er mit einem kleinen Geschenk zu seinem Creditor, noch längere Frist zu verlangen. Auf diese Art kan es leicht geschehen, daß er, ohne darüber nachzudenken, von Termin zu Termin, und von Present zu Present, das doppelte von dem bezahlt, was er schuldig wäre.

VI.

Freundschaften und Feindschaften.

Die Freundschaft, die bey uns durch die kleinste Kleinigkeit zerstört werden kann, ist bey den Morlacken desto beständiger. Sie haben gleichsam einen Punct der Religion daraus gemacht; dieses heilige Band wird von ihnen am Fuß der Altäre geknüpft. In Gegenwart des ganzen Volks wird alsdann auf die feyerlichste Weise, ein besonderer Segen über beyde Freunde oder Freundinnen ausgesprochen. Ich war bey der Verbindung zweyer Mädchen gegenwärtig, die sich in der Kirche von Perrusich zu Posestre (Freundinnen) einweyhten. Man sah, nachdem sie das heilige Bündniß geschlossen hatten, die Freude aus ihren Augen glänzen: ein Beweis, welcher Delicatesse von Empfindungen auch Menschen, die wir ungebildet zu nennen pflegen, fähig seyen; oder ein Problem, ob nicht vielleicht die sogenannte Bildung der Gesellschaft, eher ihr Verderbnis genennt werden müßte. Die Freunde die auf diese Art verbunden werden, nennen sich Probatimi, die Freundinnen Posestrime, welches so viel ist, als Halbbrüder und Halbschwestern. Die Freundschaft zwischen Manns- und Weibs-Personen wird heutiges Tages nicht mit so grosser Feyerlichkeit geschlossen; allein man hat Ursache zu glauben, daß ältere und un-

schuldigere Zeiten eben diese Gewohnheit gehabt haben. *

Von diesen geweyhten Freundschafs-Bündnissen und Halbbrüderschaften der Morlacken und der übrigen Nationen ihres Ursprungs scheinen die geschwornen Brüder (fratelli giurati) herzukommen, die man unter dem Gesindel in- und an einigen Orten ausser Italien antrift. Der Unterschied zwischen ihnen und den morlackischen Probatimi besteht nicht allein darinn, daß bey jenen kein Ceremoniel gewöhnlich ist, sondern hauptsächlich, daß in den slavonischen Gegenden, alle Arten von Menschen sich zu gegenseitigem Vortheil, hingegen bey jenen, sich fast die Verworfensten und Mächtigsten, zur Beunruhigung und Beschädigung anderer, zu vereinigen pflegen.

Die Pflichten der morlackischen Freundschaft erfodern, einander in jeder Bedürfniß oder Gefahr

* Dozivgliega Viila *Posestrima*
S'Velebite vissoue planine:
Zloga süo, Kragliu Rodoslave;
Eto na te dvanajest delija.
Pism. od Rodosl.

Ihn rief die Fee Posestrima
Vom hohen Gipfel der bebischen Alpen;
Fürst Rodoslaus, sitz'st im Unglück;
Sieh da zwölf Reuter über dir!

beyzustehen, das seinem Freund geschehene Unrecht zu rächen, u. s. w. Sie treiben den Enthusiasmus ihrer Freundschaft bis zur willigen Entschlossenheit, ihr Leben für einander zu wagen oder hinzugeben. Die Opfer dieser Art geschehen nicht selten, ob schon aus diesen verwilderten Freunden nicht so viel Wesen, als aus den alten Pyladen gemacht wird. Wenn es sich ereignen sollte, daß unter den Probatimi Uneinigkeit entstünde, so würde die ganze Gegend davon als von einer scandalosen Neuigkeit sprechen. Auch fängt dies in unsern Zeiten manchmal zu geschehen an; zu grosser Betrübnis der alten Morlacken, welche die Verderbnis ihrer Nachkommen der Vermischung mit den Italiänern Schuld geben. Der Wein und andre starke Getränke, wovon die Nation nach dem Beyspiel der Italiäner Misbrauch zu machen anfängt, unterläßt eben so wenig wie überall, zu Uneinigkeit und traurigen Zufällen Anlaß zu geben.

Wie die Freundschaft der noch unverdorbenen Morlacken fest und heilig ist, so ist auch ihre Feindschaft anhaltend, meistens unauslöschlich. Sie wird von dem Vater auf den Sohn fortgepflanzt; und die Mütter vergessen nicht, ihren noch zarten Söhnen unaufhörlich die Pflicht einzuprägen, ihren Vater zu rächen, wenn er von jemanden umgebracht worden ist; sie zeigen ihnen täglich

das blutige Kleid oder die Waffen des getödteten. Die Rachbegierde hat sich so sehr gleichsam mit dem Blut oder mit der Natur der Morlacken vermischt, daß alle Mißionarien der Welt sie auszurotten nicht vermögend wären. Der Morlacke ist von Natur dienstfertig und gutherzig; die kleinste Gefälligkeit kann ihn zu der grösten Dankbarkeit verbinden; aber wehe dem, der ihn zu beleidigen oder zu beschimpfen wagt! Rache und Gerechtigkeit machen bey diesem Volk gleichsam einerley Begriff aus, der auch in der That der ursprünglich wahre Begriff ist. Sie haben ein Sprüchwort unter sich, dessen Ansehen sie nur allzusehr gültig machen: Kò ne se osveti, onse ne posveti: „Wer „sich nicht rächt, ist nicht gerecht, „ oder, wird nicht geheilig. Es ist merkwürdig, daß in der illyrischen Sprache Osveta Rache und Heiligung zugleich bedeutet; und eben so das davon abgeleitete Wort Osvetiti. Eine alte Familien-Feindschaft und persöhnliche Rache lauert nach vielen Jahren noch, Blut zu vergiessen; und in Albanien sollen, wie mir gesagt worden ist, die Wirkungen davon noch entsetzlicher, und die einmal erbitterten Gemüther noch unversöhnlicher seyn. In diesen Gegenden ist ein Mensch von der sanftesten Gemüthsart der unmenschlichsten Rache fähig; er hält ihre Ausübung für seine Pflicht, und zieht diese thörichte Einbildung von falscher Ehre der Verachtung

der heiligsten Gesetze und allen den Strafen vor, denen er mit gutem Vorbedacht selbst entgegen geht.

Gemeiniglich sieht sich der Mörder eines Morlacken, der mächtige Verwandschaft zurück ließ, in der Nothwendigkeit, von einem Land zum andern zu fliehen, und durch eine Reihe mehrerer Jahre sich zu verbergen. Wenn er während dieser Zeit verschlagen oder glücklich genug gewesen ist, den Nachstellungen seiner Verfolger zu entgehen, und zugleich einen Vorrath von Geld zu sammeln, so sucht er endlich Vergebung zu erhalten und Frieden zu schliessen. Um die Bedingungen auszumachen, begehrt und erhält er sicher Geleit, worauf er sich ohne Bedenken verlassen kann. Und nun ist er zuerst um einige Mittler bemüht, die auf einen bestimmten Tag beyde feindliche Verwandschaften zusammen bringen. Hierauf wird der Schuldige, nach einigen Präliminarien, in den Ort der Zusammenkunft geführt; kriechend auf allen vieren, und die Büchse, Pistole oder das Messer, womit er den Mord begangen, auf seinen Hals gebunden. Während er sich in dieser demüthigen Stellung befindet, wird dem Ermordeten von einem oder mehreren seiner Verwandten eine Lobrede gehalten, die manchmal die Gemüther aufs neue zur Rache entflammt, und dem vierfüßigen Delinquenten einer jähen Gefahr aussetzt. Es ist bey dieser Gelegen-

heit gewöhnlich, daß die Verwandten von dem beleidigten Theil, dem Schuldigen Schießgewehr oder anders, drohend an die Kehle halten, und nach langem Widerstand endlich doch einwilligen, den Preis des vergossenen Bluts sich mit Geld bezahlen zu lassen. Bey den Albanesern kommen diese Friedensschlüsse gemeiniglich theuer zu stehen; die Morlacken lassen sich manchmal mit wenig Aufwand vergleichen; beyde aber pflegen immer mit einem weidlichen Schmaus, auf Unkosten des Schuldigen zu schliessen.

VII.

Talente und Künste.

Die Lebhaftigkeit des Verstandes und ein gewisser natürlicher Unternehmungs-Geist machen, daß den Morlacken alles was sie anfangen, gelingen muß. Sie thun im Krieg, wenn sie gut geführt werden, vortrefliche Dienste, und sind zu Ausgang des vorigen Jahrhunderts von dem tapfern General Delfino, welcher der Pforte einen beträchtlichen Strich Landes abgenommen, auf verschiedene Art, besonders als Grenadiere mit grossem Erfolg gebraucht worden. Sie wissen die Handlungs-Geschäfte mit erstaunender Geschicklichkeit zu führen, und können noch in erwachsnem Alter mit Leichtigkeit lesen, schreiben und rechnen lernen. Man

sagt, die morlackischen Hirten haben zu Anfang dieses Jahrhunderts, sich viel mit einem grossen, theologischen, moralischen und historischen Buch beschäftigt, das von einem gewissen P. Divkovich zusammen geschrieben, und zu Venedig mehrmal mit ihren cirillianisch-bosnischen Charactern, die einigermassen von den Rußischen verschieden sind, gedruckt worden ist. Wenn es zuweilen geschah, daß der Pfarrer, der nicht so gelehrt als fromm war, eine biblische Geschichte, die er vor dem Altar erzählte, verstümmelte, oder einige Umstände davon nach seiner Art veränderte; so erhob sich eine Stimme unter den Zuhörern, die ihm zurief: „Nie „tacko, Es ist nicht so!„ Diesen Scandal zu vermeiden, sollen alle Exemplarien dieses Buchs sorgfältig aufgesucht und weggenommen worden seyn, so daß itzt in der Morlachey sich nur noch wenige davon finden. Die Fertigkeit des Geistes dieser Nation, zeigt sich oft in geschwinden und beissenden Antworten. Nach dem letzten Krieg der Republick Venedig mit den Türken, war ein Morlacke von Skign bey der Auswechslung der Gefangnen gegenwärtig. Man gab mehrere ottomannische Soldaten, um einen venetianischen Offizier auszulösen. Einer der türkischen Deputirten sagte spöttisch, ihn dünke die Venetianer kaufen nicht gut ein. „Wisse, gab ihm der Morlacke zur „Antwort, daß mein Fürst immer von Herzen

„gern etliche Esel für ein gutes Pferdt aus„tauscht.„

Ohngeachtet der besten Anlage alles mögliche zu lernen, sind die Morlacken in dem Ackerbau und Glas machen noch sehr weit zurück. Die Hartnäckigkeit, womit diese Nation an alten Gebräuchen hangen bleibt, und die wenige Sorgfalt die man indessen gehabt, ihnen den Nutzen neuer Methoden bis zur Evidenz zu zeigen, müssen nothwendiger Weise diese Folgen nach sich ziehen. Sie lassen ihr Vieh sehr oft Hunger und Kälte leiden. Die Pflüge, deren sie sich bedienen, und die übrigen zum Landbau gehörigen Werkzeuge scheinen von der ersten Erfindung zu seyn, und sind so sehr von den unsrigen verschieden, als die Moden der Zeiten des Triptolemus sich von den unsrigen unterscheiden dürften. Sie machen Butter, Käse und Rahmkäse, womit man zur Noth zufrieden seyn könnte, wenn sie bey der Zubereitung davon nur einigermassen reinlicher wären.

Das Schneider Handwerk ist noch immer unter ihnen auf die alten und unveränderlichen Kleiderschnitte und auf den nehmlichen Stoff eingeschränkt. Ein Stück Tuch, das länger oder kürzer als gewöhnlich, ist hinlänglich den morlackischen Schneider in Verwirrung zu setzen.

Sie haben einigen Begriff von der simpeln Färberey; und ihre Farben sind nicht zu verachten. Sie machen die schwarze Farbe aus der Rinde des Eschbaums, den sie Jassen nennen. Diese Rinde wird mit Eisenschlacken, welche sie bey den Ambosen der Schmiede zusammen suchen, acht Tage lang abgekocht; hierauf lassen sie das Wasser kalt werden, und dann färben sie damit. Eben so bekommen sie eine schöne blaue Farbe, wenn sie Färberweide, die am Schatten getrocknet worden, in reine Lauge werfen, beydes einige Stunden untereinander kochen, hernach kalt werden lassen, und alsdann damit färben. Sie machen auch von dem Scodano, den sie Ruj benennen, eine gelbe und braune Farbe; die erste zuweilen auch von dem Evonimo, der bey ihnen unter dem Nahmen Puzàlina bekannt ist.

Die morlackischen Weibspersonen wissen fast alle zu stricken und an dem Rahmen zu arbeiten. Ihre Rahmen sind von einer besondern Art, und auf der rechten und umgekehrten Seite vollkommen einerley. Sie haben eine gewisse Strickarbeit, welche die Italiänerinnen ihnen nicht nachmachen können; sie gebrauchen sie hauptsächlich zu einer Art von Cothurn, der den Nahmen Nazuvka hat, und den sie in den Papuzzen und Opanken zu tragen pflegen. Man sieht sehr viel Rahmen von

Rasch

Rasch und grober Leinwand; doch arbeiten die Weibspersonen wenig daran, weil ihre Geschäfte unter den Morlacken sich nicht mit Sitzarbeiten vertragen.

Zu Verlicka, in einer Stadt der Morlachey, wird das Töpferhandwerk getrieben; das Geschirr, welches daselbst ohne die geringste Feinheit gearbeitet, und in Oefen, die in der Erde ausgehöhlt sind, gebrannt wird, ist von weit längerer Dauer, als das unsrige.

VIII.

Aberglaube.

Die Morlacken, sowohl die von der römischen als die von der griechischen Kirche, haben die seltsamsten Begriffe in Absicht auf die Religion; und durch die Unwissenheit derer die sie darinn unterrichten sollten, werden sie noch immer in dunklere Labyrinthe verwickelt. Sie glauben an Hexen, Poltergeister, Zauberer, Gespenster und Weissager so fest und hartnäckig, als ob sie alles dies in der Natur tausendmal gesehen hätten. Auch halten sie die Existenz der Wampirn für unwidersprechlich, und sind, wie die Siebenbürger, versichert, daß sie den Kindern das Blut aussaugen. Sobald jemand stirbt von dem sie fürchten, er könnte ein Wampir,

oder wie sie sagen Vukodlak, werden, so pflegen sie ihm die Kniekehlen zu durchschneiden, und ihn überall mit Stecknadeln zu stechen, welche beyde Operationen, behaupten sie, ihn wiederzukommen verhindern sollen. Es geschieht manchmal, daß ein Morlacke vor seinem Tod seine Erben bittet und verbindlich macht, ihn vor seiner Begräbniß als Wampir zu behandeln, weil er voraus sehe, er würde sonst sehr grosse Lust haben, das Blut der Kinder zu saugen.

Der herzhafteste Haiduck würde vor der Erscheinung eines Gespenstes, eines Nachtmänchens, oder einer Hexe, die von der eingenommenen Einbildungskraft eines leichtglaubigen Menschen so leicht gesehen werden, mit allen Kräften davon laufen. Auch schämen sie sich dieses Schreckens im geringsten nicht; sondern antworten beynahe wie Pindar sagt: „Der Schrecken, der von Gespenstern „kömmt, jagt auch die Söhne der Götter in die „Flucht.„ Die morlackischen Weibspersonen sind natürlicher Weise hundertmal furchtsamer, und sehen also weit mehr Erscheinungen als die Männer; einige davon haben sich so lange den Nahmen Hexen geben hören, daß sie sich zuletzt selbst in vollem Ernst dafür zu halten anfangen.

Die alten morlackischen Hexen wissen eine Menge Zaubereyen zu machen; eine der gewöhlichsten ist, daß sie fremden Kühen die Milch wegnehmen, damit ihre eigene desto mehr haben sollen. Sie thun noch grössere Wunder. Man erzählt von einem Jüngling, dem zwo Hexen, während er schlief, das Herz herausgenommen haben, das sie gebraten essen wollten. Er wurde natürlicher Weise seinen Verlust nicht gewahr, weil er sich in tiefem Schlaf befand, aber beym Erwachen fieng er an Schmerzen zu fühlen, und endlich kam er auf die Entdeckung, daß sein Herz seinen gewöhnlichen Platz verlassen habe. Ein Franciskaner Mönch, der in eben dem Zimmer lag aber nicht schlafen konnte, sah der ganzen anatomischen Operation der Hexen sehr genau zu, aber konnte, weil er von ihnen bezaubert war, sie nicht verhindern. Endlich löste sich bey dem Erwachen des herzlosen Jünglings die Bezauberung auf, und beyde vereinigten sich die verbrecherischen Unholdinen zu züchtigen: aber diese besalbten sich in der Geschwindigkeit mit einem gewissen Oel, das sie in einem kleinen Krug bey sich hatten, und flogen davon. Der Pater gieng nach dem Camin, nahm eilig das Herz, das schon gebraten war von den Kohlen, und gab es dem Jüngling zu essen, der wie billig wieder gesund ward, so bald er es hinunter geschluckt hatte. Diese Begebenheit wird

von seiner Reverenz selbst erzählt, indem sie zugleich, um keinen Zweifel über die Wahrheit derselben übrig zu lassen, mit der aufrichtigsten Mine die Hand auf das Herz legt. Diesen guten Leuten kömmt nur nicht der mindeste Gedanke zu argwöhnen, daß der Wein diese ganze Zauberey hervorgebracht, und daß die zwo Weibspersonen, wovon eine nichts weniger als alt war, aus einer ganz andern Ursache als weil sie Hexen waren, das Feld geräumt haben. So wie es von Zauberinnen, die Vjèstize genennt werden, wimmelt, eben so häufig sind die Bahòrnize, die das Uebel wieder heilen und die Bezauberung auflösen können. Und wehe dem Unglaubigen, der zweifeln wollte; er hat die Rache beyder entgegengesetzten Mächte zu fürchten.

Zwischen der römischen und griechischen Kirche herrscht wie gewöhnlich die vollkommenste Uneinigkeit; und die beyderseitigen Priester unterlassen nicht sie zu unterhalten. Beyde Parthien erzählen tausend scandalose Anekdoten eine von der andern. Die römischen Kirchen sind arm aber doch reinlich; die griechischen eben so arm und zugleich auf eine schändliche Art verwahrlost. Ich habe den Priester einer morlackischen Stadt in dem Kirchhof auf der Erde sitzen, und so die Beicht von Weibspersonen anhören sehen, die zu seiner

Seite hingekniet waren. Eine seltsame Stellung, die aber zugleich ein Beweis der Unschuld ist, die sich bey den Gebräuchen dieser guten Vöker erhalten hat. Sie haben die tiefste Ehrerbietung für ihre Priester, hangen gänzlich von ihnen ab, und setzen ein unumschränktes Vertrauen auf sie. Nicht selten erstreckt sich die Aufmerksamkeit ihrer Seelsorger auch auf ihren Cörper: sie werden auf soldatischen Fuß von ihnen behandelt und müssen den Rücken ihren Stockschlägen darbieten. Ein Diener Christi scheint bey diesem Umstand seine Gränzen ein wenig zu weit zu überschreiten, so wie auch bey den öffentlichen Bussen, die er nach dem Beyspiel der alten Kirche auferlegt. Von der gutherzigen Leichtglaubigkeit der armen Bergbewohner wird besonders ein zu grosser Misbrauch gemacht; sie müssen aberglaubische Zettelchen und andre Armseligkeiten dieser Art nach dem Wohlgefallen der Priester bezahlen. In die Zettelchen, die Zapiz genennt werden, pflegen sie auf eine erkünstelte Art Nahmen der Heiligen zu schreiben, womit eigentlich nicht zu scherzen ist; manchmal copieren sie ältere, und setzen Albernheiten von ihrer Erfindung hinzu. Diesen Zapiz eignen sie ohngefehr eben die Eigenschaften zu, welche die Basilidianer ihren widersinnig gehauenen Steinen zugeeignet haben. Die Morlacken pflegen sie an ihre Mützen zu nähen, um sich von einer Krank-

heit zu heilen oder zu verwahren; manchmal binden sie dieselbe eben damit auf die Hörner ihrer Ochsen. Der Vortheil, den die Priester aus diesen Zettelchen ziehen, macht sie auf die Mittel, ihr Ansehen zu erhalten, aufmerksam, die ihnen auch ohngeachtet der häufigen Beweise von ihrer Unwirksamkeit, welche diejenige, die sich ihrer bedienen, erfahren müssen; indessen noch immer gelungen sind. Es ist merkwürdig, daß auch die Türken aus den angränzenden Oertern kommen, und sich von den christlichen Priestern Zapize machen lassen; wodurch dies Waarenlager noch in weit grösserm Flor kommen muß. Einen andern Artickel der morlackischen Religion, (den auch der venetianische Pöbel angenommen hat,) machen die römischen oder auch die venetianischen Kupfer und Silbermünzen aus, die für Medaillen der St. Helena, und als solche für die kräftigsten Mittel gegen die Epilepsie und andre Uebel, gehalten werden. Die nehmlichen Vollkommenheiten werden den ungarischen Münzen, die Petizzen genennt werden, zugeschrieben, so bald sie auf dem umgekehrten Theil das Bild der Mutter Gottes sehen, die das Kind Jesu auf dem rechten Arm trägt. Das Geschenk einer solchen Münze wird in der Morlachey von den Personen beyderley Geschlechts von unschätzbarem Werth gehalten.

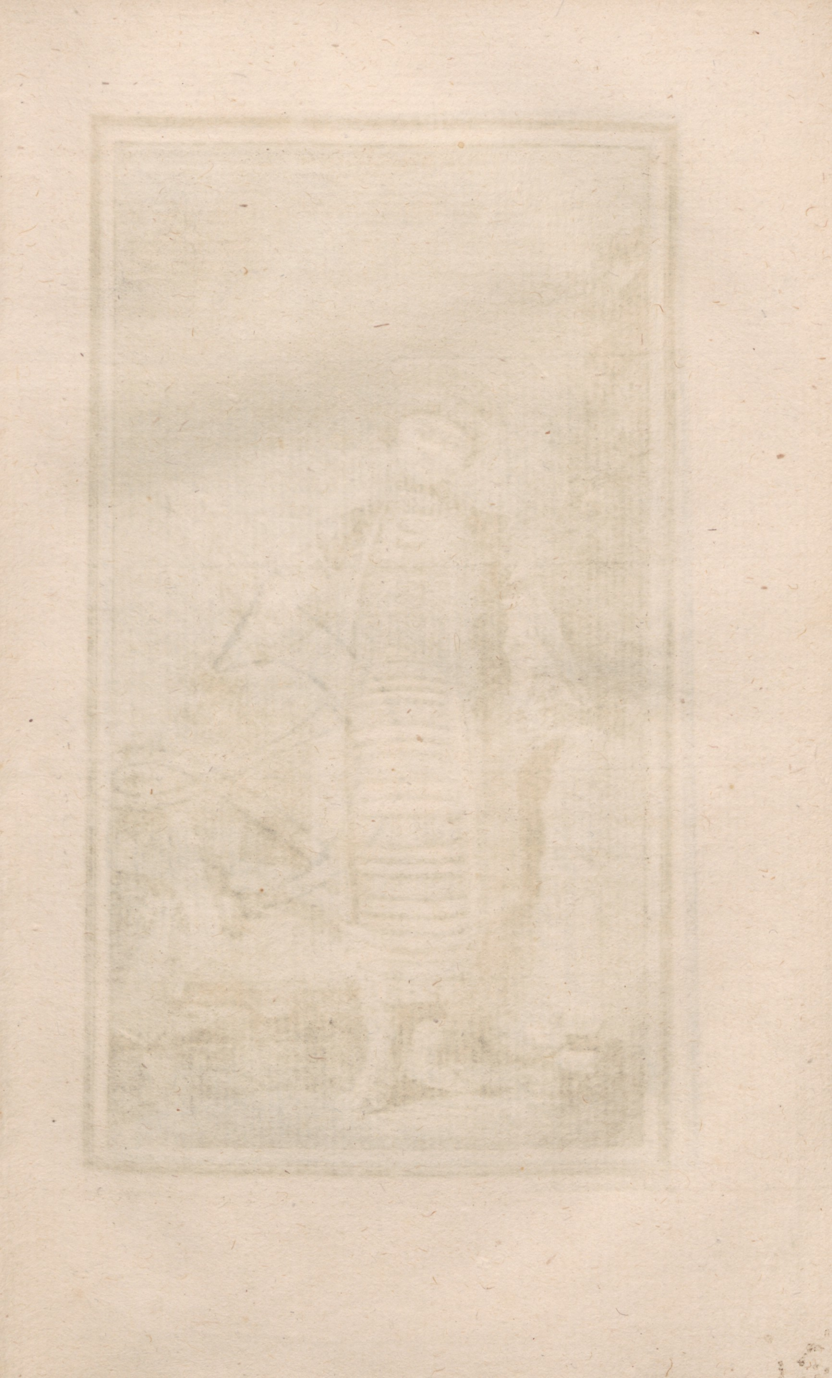
Die benachbarten Türken, die ihre Zapize mit aberglaubischer Andacht bey sich tragen, und sich oft Geschenke von Marienbildern geben, und Messen auf römische Art halten lassen, (eine offenbare Versündigung gegen den Alkoran) scheinen bey ihren Grüssen wider sie selbst zu seyn. Man hört keinen Reisenden zu dem andern sagen: Huagliam Issus, Gelobet sey Jesus! sondern Huagliam Bog, Gelobet sey Gott!

IX.

Sitten.

Die natürliche Unschuld und Freyheit der Schäferzeiten erhält sich noch in der Morlachey; wenigstens sind in den Oertern, die von dem Meer entfernt liegen, noch sehr merkliche Spuren davon anzutreffen. Die unbefangene Aufrichtigkeit der Gesinnungen wird in diesen glücklichen Gegenden von keinen äusserlichen Absichten zurück gehalten, und äussert sich immer gleich heiter und rein, was ihr immer für Umstände in den Weg kommen mögen. Ein schönes morlackisches Mädchen begegnet auf der Strasse einer Mannsperson aus ihrem Land, und küßt sie herzlich, ohne an etwas Arges zu denken. Ich habe an Festtagen alle Frauen und Jungfrauen, alle Jünglinge und Greise von mehr als einer Stadt sich unter einander küssen sehen, so wie sie auf den Kirchplätzen zusammen kamen.

Sie schienen alle nur eine Familie zu seyn. Eben dies habe ich auf den Strassen und Marktplätzen der Seestädte, wo die Morlacken ihre Früchte verkaufen, hundertmal beobachtet. In Festzeiten kan man noch eine andre kleine Freyheit mit den Händen zu sehen bekommen, die wir andre nicht sehr anständig finden würden, die aber bey diesem Volk nicht anstößig ist. Wenn man ihnen einen Verweiß darüber geben will, so sagen sie: „es sey „ein Scherz, der keine Folgen habe.„ Indessen legen diese Scherze nicht selten den Grund zu ihren Liebeshändeln, die sich, wenn beyde Theile einig sind, sehr oft mit Entführungen endigen. Man weiß fast kein Beyspiel, und in Gegenden die von der Handlung abgelegen sind, wird es gewiß niemals geschehen, daß ein Mädchen von einem Morlacken wider ihre Einwilligung entführt oder entehrt würde. Wenn es einem unter ihnen einfallen sollte, etwas dergleichen zu wagen, so würde er ohnfehlbar kräftigen Widerstand von dem angegriffenen Theil zu erfahren haben; indem die morlackischen Mädchen den Mannspersonen gemeiniglich nur wenig an Stärke nachgeben. Fast immer wird die Zeit und der Ort der Entführung von dem Mädchen selbst bestimmet, und meistens thut sie diesen Schritt, um sich von dem Haufen der Freyer los zu machen, denen sie vielleicht Versprechungen gethan und von welchen sie irgend ein





T: Wocher: del.



T. Wocher: del.



kleines Geschenk, vielleicht einen meßingenen Ring, ein kleines Messerchen, oder etwas anders von eben so geringem Werth, als ein Pfand ihrer Liebe angenommen hatte. Die Morlackinnen haben einige Aufmerksamkeit auf ihren Putz, so lange sie noch auf einen Mann hoffen; kaum aber haben sie seine Eroberung gemacht, so überlassen sie sich einer gänzlichen Unreinlichkeit; als wollten sie dadurch die Verachtung rechtfertigen, womit sie behandelt werden. Dem ohngeachtet kan man nicht sagen, daß die morlackischen Mädchen Wohlgerüche athmen; denn sie pflegen ihre Haare mit Butter einzusalben, die bald in Fäulnis übergeht, und auch in der Ferne den unangenehmsten Gestank verbreitet, den je die Nase eines Liebhabers einziehen kan.

X.

Weibskleider.

Die Kleidung der Morlackinnen ist in verschiedenen Gegenden verschieden, und den Augen eines Fremden überall gleich neu. Der Kopfschmuck der Mädchen macht ihre Kleidung mannichfaltiger und seltsamer, als der Weiber ihre, denen nicht erlaubt ist etwas anders als ein weisses oder farbichtes zusammengeknüpftes Tuch auf dem Kopf zu tragen. Die Mädchen tragen eine scharlachene

Mütze, von welcher gemeiniglich ein Schleyer über die Schultern herunter hängt, der das Zeichen ihrer Jungfrauschaft ist. Wenn noch etliche Reihen von Silbermünzen, unter denen manche alt und von grossem Werth sind, hinzukommen, so ist das vornehmste Mädchen in ihrem Putz; gemeiniglich pflegen noch Zierrathen von Filigran-Arbeit, in Form von Ohrringen und kleinen silbernen Ketten, die sich am Ende mit einen halben Mond beschliessen, daran zu hangen. Bey einigen sieht man noch verschiedene Zusammensetzungen von gefärbten Gläsern, die in Silber eingefaßt sind. Die armen Mädchen haben ihre Mützen ohne allen Zierrath; manchmal sind sie mit ausländischen kleinen Conchylien, oder mit Schnüren von Glaskügelchen, oder zirkelförmigter Zinnarbeit besetzt. Ein Hauptverdienst der morlackischen Mützen, welches den guten Geschmack der Frauenzimmer vom besten Ton entscheidet, besteht darinn, daß sie das Auge durch die Verschiedenheit ihrer Zierrathen an sich heften, und bey der geringsten Bewegung des Haupts zu rauschen anfangen. Daher kömmt es, daß kleine Ketten, Herzchen, halbe Monde von Silber oder Meßing, falsche Steine, Schnekchen, und andre dergleichen schöne Sachen hier ihren Platz finden. In einigen Gegenden pflegen sie ein Gebind von vielfarbichten Federn, dem sie das Ansehen von zwey Hörnern

gegeben haben, vorne auf die Mützen zu stecken; in andern tragen sie Federbüsche, worinn schimmernde Glasstücke zittern, noch in andern falsche Blumen, die sie in den Seestädten gekauft haben. Man muß eingestehen, daß zwischen der Verschiedenheit dieser seltsamen und barbarischen Zierrathen, hier und da eine Art von Genie hervorleuchtet. Ihre Festtagshemder sind mit rother Seide, manchmal mit Gold gestickt. Sie pflegen diese Arbeit selbst zu machen, indem sie ihre Heerden auf die Weide führen; und man muß erstaunen, wie ihnen diese Stickereyen im herumgehen, und aus freyer Hand so gut gerathen können. Diese Hemden sind am Hals mit zwoen Haften, die von den Morlacken Maite genennt werden, zugeschlossen, und wie bey den Mannspersonen längst der Brust herunter offen. Die Weiber und Mädchen tragen dicke Schnuren von Glasperlen um den Hals, die auf eine widersinnige Art von verschiedener Farbe und Grösse zusammen gerichtet sind; an den Fingern eine Menge Ringe von Zinn, Meßing und Silber; um die Pulse lederne Armbänder, die mit Zierrathen von Zinn, oder wenn sie reich genug, von Silber überdeckt sind. Sie haben Vorstecker (Bruststücke) die gestickt, oder mit Muscheln und Glasperlen besetzt sind; aber sie wissen nichts von Schnürbrüsten, und pflegen eben so wenig ihre Vorstecker, (Bruststü-

cke) mit Eisen oder Fischbein zu steifen. Zwischen ihnen und dem Rock, dessen Saum manchmal mit Muscheln ausgeziert ist, und den sie wegen der blauen, oder nach ihrer Sprache modro Farbe, welche am meisten dazu gebraucht wird, Modrina nennen, läuft ein breiter Gürtel, der von gefärbter Wolle gewoben, oder aus Leder, mit Zinnarbeit eingelegt, gemacht ist. Das Oberkleid von Rasch, das Sadak von ihnen genennt wird, fällt wie der Rock bis auf die Mitte der Wade herunter, und ist mit Scharlach ausgesäumt. In Sommertagen pflegen sie die Modrina abzulegen, und den Sadak allein ohne Ermel, über einen Unterrock oder weissen zu tragen. Sie haben keine andre als rothe Strümpfe; ihre Schuhe sind wie der Mannspersonen ihre und werden wie sie, Opanke genennt; die Sohlen bestehen aus ungegerbtem Ochsenleder; die Obertheile aus einer Art von zusammen geschnierten Nesteln, die von Schaafleder gemacht sind, und Opùte genennt werden. Sie werden rund um den Fuß gewunden, und schliessen sich, wie der alte Cothurn oben über den Knöcheln zu. Wenn eine Familie nur einiges Vermögen besitzt, so wird den Mädchen aus derselben keine andere Art von Schuhen zu tragen gestattet. Wenn sie sich heurathen, so können sie die Opanken ablegen, und sich der Papuzzen auf türkische Art bedienen. Die Haarflechten der

Mädchen liegen unter den Mützen verborgen; die Weiber pflegen sie auf die Brust herunter fallen zu lassen, oder unter der Kehle zusammen zu binden, wobey immer Medaillen, Cristalle, und Münzen, die nach dem Gebrauch der Tartarn und Americaner durchlöchert sind, mit eingeflochten oder angehängt werden. Ein Mädchen, das sich einen schlimmen Ruf zugezogen hätte, würde sich dem Schimpf aussetzen, daß ihr öffentlich in der Kirche von dem Geistlichen die rothe Mütze abgerissen, und von einem ihrer Verwandten zum Zeichen ihrer Schande das Haar abgeschnitten würde. Daher kömmt es, wenn eine von ihnen sich eines Vergehens schuldig gemacht hat, daß sie von sich selbst ihre jungfräulichen Ehrenzeichen ablegt, und ihr Vaterland verläßt.

XI.

Heurath, Schwangerschaft, Niederkunft.

Es geschieht sehr oft unter den Morlacken, daß ein Mädchen von einem Jüngling, der viele Meilen von ihr entfernt wohnt, zur Frau begehrt wird. Solche Heurathen werden von den Vätern der Familien betrieben, ohne daß die zukünftigen Eheleute sich jemals gesehen haben. Die Ursache dieser entfernten Freyereyen, pflegt weniger der Mangel an Mädchen des Orts, oder der Gegend,

als die Begierde zu seyn, sich mit ausgebreiteten oder solchen Familien zu verbinden, die im Ruhm stehn, eine Reihe tapfrer Leute hervorgebracht zu haben. Der Vater, oder auch ein anderer schon bejahrter Verwandter des Bräutigams kömmt alsdann, das Mädchen, oder besser zu sagen, ein Mädchen von der Familie zu begehren; denn gemeiniglich ist alsdann noch keine Auswahl getroffen. Nun werden ihm alle Mädchen des Hauses vorgeführt; und er wählt nach seinem Wohlgefallen, wobey er sich indessen meistens durch das Recht der Erstgeburt bestimmen läßt. Selten wird ein begehrtes Mädchen verweigert; auch pflegt man nicht so genau auf die Umstände zu sehen, worinn sich der Freyer befindet. Man sieht oft, daß ein reicher Morlacke seinem eignen Knecht oder Pachter eine Tochter giebt, wie es zu der Patriarchen Zeiten gewöhnlich war; in so geringem Preis stehen die Mädchen bey diesem Volk. Uebrigens haben sie bey solchen Gelegenheiten ein Recht, um welches die unsrigen sie vielleicht beneiden werden, und das auch ihnen, billig zugestanden werden sollte. Derjenige, der als Procurator um das Mädchen gefreyt hat, geht so bald er es erhalten, zu dem Bräutigam, und kömmt, damit beyde sich einander sehen können, wieder mit ihm zurück. Wenn sie sich auf beyden Seiten nicht misfallen, so ist die Heurath geschlossen.

Einige Gegenden beobachten die Gewohnheit, daß das Mädchen, ehe sie ein entscheidendes Ja von sich giebt, das Haus und die Familie des ihr angetragnen Bräutigams in Augenschein nimmt; wenn sie entweder an den Personen oder dem Ort keinen Geschmack finden kan, so hat sie die Freyheit den Tractat wieder aufzuheben. Ist sie im Gegentheil damit zufrieden, so kehrt sie, begleitet von ihrem Bräutigam und dem Verwandten der Familie nach ihrem väterlichen Hause zurück. Man bestimmt nun den Tag der Hochzeit; der Bräutigam versammelt an demselben die angesehensten aus der Verwandtschaft, die bey dieser Feyerlichkeit Svati genannt werden, und alle zu Pferde in vollem Putz nach der Wohnung der Braut ziehen. Ein Hauptheil ihres Schmucks besteht in einem Busch von Pfauenfedern auf dem Hut. Die Gesellschaft hat sich immer wohl bewafnet, um irgend einen Anfall oder Hinterhalt, der ihr Fest zu stören versuchen wollte, zurück treiben zu können. In ältern Zeiten hatte man immer solche unvermuthete Angriffe zu befürchten; damals war die Gewohnheit, so viel aus den heroischen Liedern der Nation zu sehen ist, daß die verschiedenen Freyer eines Mädchens durch Heldenthaten, oder Beweise von Behendigkeit und Fertigkeit des Verstandes, den Vorzug zu verdienen suchten. In einem alten Gesang auf die

Hochzeit des Woywoden Janko von Sebigne, der ein Zeitverwandter des berühmten Georg Castriotich, genannt Scanderbeck, gewesen, bieten ihm die Brüder der Jagua von Temeswar, die er zur Frau begehrt hatte, nachdem sie ihn übermäßig zu Trinken gereitzt hatten, weil sie ihm nicht gewogen waren, verschiedene Spiele an; mit dem Beding, ihm die Braut zu überlassen, wenn er sich mit Ehre aus der Sache ziehen würde, wo nicht, ihn auf der Stelle umzubringen.

Zum Anfang hielten sie ihm eine Lanze
Auf dessen Spitz' ein Apfel stack, entgegen,
Und sprachen lächelnd: diesen Apfel, Janko,
Durchschieß mit deinem Pfeil auf dieser Spitze.
Wirst du mit deinem Pfeil ihn nicht durchschiessen,
So wirst anstatt das wunderschöne Fräulein
Mit dir zu führen, nicht von dieser Stelle
Mehr weggehn, und dein Haupt nicht fürder
tragen. *

Das zweyte Kunststück, das er machen sollte, war mit einem Sprung sich über neun neben einander

* Dies Gedicht wird nicht für vollkommen historisch gehalten; indessen dient es immer, die Gebräuche der damaligen Zeiten, und den Character der Nation kennen zu lernen.

der gestellte Pferde zu werfen; das dritte, unter neun verschleyerten Fräulein seine künftige Braut zu erkennen. Janko war ein tapfrer Soldat, aber auf solche Spiele verstund er sich nicht. Einer seiner Verwandten nahm die Sache über sich, welches er nach der damaligen Gewohnheit ohne Widerrede thun konnte; so wie noch itzt in Engelland einer der herausgefordert worden, einen andern an seine Stelle setzen kan. Die Art, wie Zeculo, des Janko Verwandter errieth, welche unter den neun verschleyerten Fräulein die versprochene Braut seines Vetters sey, verdient angeführt zu werden, und meine Digreßion noch zu verlängern. Er zog den Mantel von seinem Rücken, breitete ihn über den Boden aus, und so im Unterkleid, spricht der Dichter,

„Stand wie die Sonne
„Zeculo stralend und rund um sich blitzend,„

Nun warf er eine Handvoll goldne Ringe auf seinen Mantel, und kehrte sich nach den verschleyerten Fräulein:

„So komm, die goldnen Ringe
„Zu sammlen, du liebwürdige, dem Janko
„Verheißne Braut; und wenn die Hand zu
nähern

„ Ein' andre wagt, so will mit einem Schwerdt-
streich
„ Ich samt dem Arm sie auf die Erde strecken.
„ Sie bebten all zurück, doch wollt' mit ihnen
„ Nicht auch zurück die Braut des Janko beben.
„ Sie sammelte die goldnen Ring' und steckte
„ Sie an die weisse Hand. „

Man muß gestehen, daß Zeculo ein sonderbares Talent, die Masken zu erkennen, besessen habe.

Wem nach solchen Proben seine Braut abgenommen, oder ein andrer unrechtmäßiger Weise vorgezogen wurde, der suchte mit Gewalt sich wieder in seine Rechte einzusetzen, woraus immer blutige Schlägereyen entstanden. Auf den Grabsteinen der alten Slaven, die sich in den Wäldern und Wüsteneyen der Morlachey finden, kan man viele von diesen Handgemengen in halberhobener Arbeit eingehauen sehen. *

* Solche Grabsteine trift man besonders in dem Wald zwischen Liubusky und Vergoraz an, längst der Heerstrasse, die von Salona nach Narona führt. Zu Lovreck, Cista, Mramor, zwischen Skign und Imosky sieht man ebenfalls eine grosse Menge. Ein einzelner Grabstein von dieser Art, der den Nahmen Costagnichia-greb hat, findet sich zu Dervenich von Primorie; ein andrer zu Zakusatz, wo er auf dem Platz des Handgemengs errichtet seyn soll.

Ist die Braut verschleyert und bekränzt zwischen den Suaten zu Pferdt nach der Kirche geführt worden, und sind die heiligen Ceremonien vollendet, so wird sie unter Abfeurung von Flinten und Pistolen, unter barbarischem Zujauchzen und wildem Freudengeschrey in ihr våterliches, oder wenn es nicht sehr weit ist, in das Haus ihres Bräutigams zurück begleitet. Jeder von den Suaten hat sein besonderes Amt während dem Zug und bey der Mahlzeit, wozu sogleich nach den Kirchen-Ceremonien geschritten wird. Der **Parvinaz** geht vor allen andern voraus, und singt in einiger Entfernung. Der **Bariactar** schwingt eine seidene Fahne, die an eine Lanze, auf deren Spitze ein Apfel steckt, befestiget ist. Der Bariactaren pflegen zween, auch wohl bey vornehmen Heirathen vier zu seyn. Der Stari-Suat ist die Hauptperson der Brigade, und gemeiniglich wird der angesehenste aus der Verwandschaft mit dieser Würde bekleidet. Der Stacheo hat den Auftrag, die Verordnungen des Stari-Suat zu empfangen. Die beyden **Diveri**, welches die Brüder des Bräutigams, wenn er hat, seyn müssen, bedienen die Braut. Der **Kuum** ist, was wir Pathe nennen; der **Komorgia** oder Secksana muß die Aufsicht über den Brautschatz haben. Der Ciajus trägt einen Stab, und hält den Zug in Ordnung; zugleich singt er aus voller Kehle: Breberi, Davori,

Dobra, Frichia, Jara, Pico, Nahmen der alten Schutzgötter. Der Buklia macht den Mundschenken der Brigade, sowohl auf der Reise als bey der Mahlzeit. Diese Aemter werden doppelt und dreyfach besetzt, nachdem die Gesellschaften mehr oder weniger zählreich sind.

Das Mittagessen des ersten Tages wird manchmal in dem Hause der Braut, meistens aber bey dem Bräutigam gehalten, auf dessen Wohnung die Suaten sogleich nach der hochzeitlichen Einsegnung losgehen. Drey oder vier laufen zu Fuß voraus, und der geschwindeste von ihnen bekömt eine Mahrama, eine Art von Handquelen, die an beyden Enden mit Spitzen besetzt sind. Der Domachin, oder Hausvater, kömmt seiner Schwiegertochter entgegen. So bald sie vom Pferd steigt, wird ihr ein Kind zu liebkosen übergeben, welches, wenn sich in der Familie keines befindet, von einem der Nachbarn entlehnt wird. Ehe sie in das Haus geht, kniet sie nieder und küßt die Thürschwelle. Die Schwiegermutter, oder wenn keine da ist, eine andre Frau aus der Verwandtschaft übergiebt ihr einen Korb voll Korn, Nüssen, Mandeln und verschiedenen andern Früchten, die sie über die Suaten ausstreuen muß, indem sie eine Handvoll nach der andern über die Schultern hinter sich wirft. An diesem Tag speist die Braut nicht mit

ihren Eltern zu Mittag, sondern mit beyden Diveri und dem Stacheo an einem abgesonderten Tisch. Der Bräutigam sitzt an der Tafel der Suati, aber es ist ihm an diesem Tag, der allein der ehelichen Verbindung geheiligt ist, nicht erlaubt, irgend etwas aufzulösen oder zu zerschneiden. Der Kuum schneidet das Brodt und Fleisch für ihn. Die Ausforderungen zum trinken, gehören zu dem Amt des Domachin; der erste, der darauf zu antworten die Ehre hat, ist seiner Würde halber der Stari-Suat. Gemeiniglich pflegt der Kreis der Bukkara, eines reichhaltigen hölzernen Bechers, mit einer Gesundheit auf den heiligen Familien Patron, auf das Wachsthum des heiligen Glaubens, oder auf den Nahmen Christi einen feyerlichen Anfang zu machen. Uebrigens herrscht die ausschweifendste Unmäßigkeit bey diesen Gastmahlen, wozu ein jeder von den Suaten das seinige beyträgt. Sie kehren unsern Gebrauch vollkommen um: Obst und Käse eröfnen das Mittagsmahl, die Suppe macht den Beschluß. Unter den Speisen die im Ueberfluß aufgetischt werden, erscheinen alle Arten von Geflügel, Schüsseln von Ziegenfleisch, Hammelfleisch, manchmal Wildpret, Kalbfleisch bekömmt man nur selten, und vielleicht bey den von Ausländern noch unverdorbnen Morlacken niemals zu sehen. Der Abscheu vor dieser Speise hat sich seit den entferntesten Jahrhunderten

bey dieser Nation erhalten; schon der H. Hieronimus giebt von dieser Gewohnheit Nachricht. * Tomco Marnavich, ein in Bosnien gebohrner Schriftsteller, der zu Anfang des vorigen Jahrhunderts gelebt, sagt, „daß die von den Lastern „der fremden unangesteckte Dalmatier, sich bis „auf seine Zeiten, des Kalbfleisches, als einer „unreinen Speise enthalten haben.„ ** Die Weibspersonen aus der Verwandtschaft, die zur Mahlzeit eingeladen worden, dürfen nicht an einerley Tisch mit den Mannspersonen speisen, sondern sind nach der eingeführten Gewohnheit von ihnen abgesondert.

Der Nachmittag wird, wie bey andern Feyerlichkeiten, mit Tänzen, mit alten Volksliedern, mit Spielen des Körpers und Verstandes zugebracht. Abends nach dem Nachtessen, wenn die drey gewöhnlichen Truchausforderungen vollzogen sind, wird der Bräutigam von dem Kuum in das Brautgemach begleitet, welches der Keller oder Viehstall zu seyn pflegt. So bald sie darinn ange-

* At in nostra provincia scelus putant vitulos devorare. D. Hieron. contra Jovin.

** Ad hanc diem Dalmatæ, quos peregrina vitia non infecere, ab esu vitulorum non secus ac ab immunda esca abhorrent. Joh. Tom. Marn. in op. ined. de Illyrico, Cæsaribusque Illyricis.

langt sind, so befiehlt der Kuum beyden Diveri und dem Stacheo abzutreten, und er bleibt allein mit dem Brautpaar zurück. Ist ein besseres Bett als Stroh zubereitet, so führt er sie zu demselben; und wenn er der Braut den Gürtel aufgelöst hat, so läßt er sie und den Bräutigam einander auskleiden. Es ist noch nicht sehr lange, daß der Gebrauch, wodurch der Kuum die Braut ganz und gar zu entkleiden verbunden gewesen, in völligem Schwang war; und noch ist hiervon diesem geistlichen Vater das Privilegium zurückgeblieben, so oft und wo er ihr begegnet, sie zu küssen. Ein Privilegium, das vielleicht Anfangs einigen Reitz haben kann, aber ihn in der Folge gänzlich verlieren muß. So bald sich das Brautpaar im Hemde befindet, so zieht sich der Kuum zurück, und horcht an der Thüre, wenn anders eine Thüre da ist. Er muß hierauf den glücklichen Erfolg der ersten Umarmungen bekannt machen, welches mit einem Pistolenschuß geschieht, worauf sogleich der Widerschall einiger andern von den Suaten zu antworten pflegt. Macht der Bräutigam einige unverhofte Entdeckungen, (wenn er erfahren genug ist, sie zu machen) so hat die Feyerlichkeit ein Ende. Doch erregen sie keinen so grossen Aufstand, als die Ukräner bey ähnlichen Fällen zu thun pflegen, Von denen sie in diesem Fall einigermassen verschieden sind, ob sie wohl übrigens in Kleidung,

Gebräuchen, Dialect, so gar in der Ortographie aufs genaueste mit ihnen übereinkommen. Sie pflegen dort am Tage nach der Hochzeit, das Hemd der jungen Ehefrau mit grosser Feyerlichkeit herum zu tragen; und auf eine brutale Art mit der Mutter zu verfahren, wenn die Jungferschaft ihrer Tochter verdächtig gefunden worden ist. Eine der Beschimpfungen, die sie ihr wegen ihrer Fahrlässigkeit anhängen, besteht darinn: daß sie ihr in ein Gefäß, dessen Boden ein Loch hat, zu trinken einschenken.* Die beyden Diveri und der Stacheus müssen zur Strafe, die ihrer Aufsicht anvertraute Braut vernachläßiget zu haben, sich einer fünfjährigen Busse unterwerfen, wenn sie anders wieder unter die Suaten aufgenommen werden wollen.

Es wird bey diesen Gelegenheiten eine unmäßige Menge von Rackia oder Brandtwein getrunken. Den folgenden Tag sitzt die Braut ohne Schleyer und Mütze, mit entblößtem Kopf an der Tafel der Suaten, und muß die gröbsten Zweydeutigkeiten und die unflätigsten Beschuldigungen von den Suaten anhören, die sich bey dieser Gelegenheit für berechtiget halten, alle Gränzen der Anständigkeit, worinn sie bey andern Vorfällen sich einzuschränken gewohnt sind, zu überschreiten.

* Diese Gebräuche sind im ganzen rußischen Reich gewöhnlich.

Diesen Hochzeitfesten, welche die alten Hunnen Zdrave genennt, haben die venetianischen Morlacken den Nahmen Zdravize gegeben, woher ohne Zweifel das italiänische Wort Stravizzo gekommen ist. Sie dauren drey, sechs, acht und mehr Tage, nachdem die Familie, die sie anstellt, mehr oder weniger reich oder verschwenderisch ist. Die junge Hausfrau findet am meisten ihre Rechnung dabey, indem ihr diese Zeit beträchtliche Geschenke einträgt, die den Grund zu ihrem künftigen kleinen Eigenthum legen; denn ihr ganzer Brautschatz pflegt aus ihrem Geräthe und einer Kuh zu bestehen; bisweilen geschieht es so gar, daß ihre Eltern dem Bräutigam, statt ihm zu geben, noch Geld abnehmen. Jeden Morgen bringt sie den Gästen Wasser zum Handwaschen, worauf ein jeder ein Stück Geld in das Waschbecken werfen muß. Sie haben desto mehr Ursache etwas dafür zu bezahlen, weil sie dadurch veranlasset werden, eine Function zu thun, die sie vielleicht ganze Monathe unterlassen hatten. Auch erlaubt die Gewohnheit einer solchen neuvermählten Frau, die Suaten auf verschiedene Art zu necken, ihnen ihre Opanken, ihre Mützen, Messer, und andre dergleichen Dinge von der ersten Nothwendigkeit zu verstecken, welche sie alsdann mit einer Geldsumme, die von der Gesellschaft taxiert wird, wieder auslösen müssen. Neben diesen freywilligen und abgedrun-

genen Contributionen muß ein jeder von ihnen nach eingeführtem Gebrauch der Braut ein Geschenk machen, das sie von ihrer Seite am letzten Tag der Zdravizen, mit einem kleinen Gegengeschenk erwiedern muß. Der Kuum und der Hochzeiter überbringen diese Geschenke dem Domachin auf entblößten Säbeln, der sie nach der Ordnung unter die Suaten austheilt. Sie bestehen gemeiniglich in Hemdern, Brusttüchern, Halsbinden, Mützen, und andern dergleichen unbeträchtlichen Kleinigkeiten.

Die Hochzeitgebräuche sind durch die ganze bewohnte Morlachey beynahe vollkommen einerley; und noch bey den Insulanern, die in den Dörfern, und bey den Istriern und Dalmatiern, die an den Ufern wohnen, nur mit einiger Verschiedenheit eben dieselbe. Unter den Zügen dieser Verschiedenheit, sieht man auf der Insel Zlarine in den Seen von Sebenico einen, der angemerkt zu werden verdient. In dem Augenblick da die Braut sich mit dem Bräutigam entfernen will, muß ihr der Stari-Suat, der bey dieser Gelegenheit nicht selten betrunken ist, den Blumenkranz mit einem Säbelhieb herunter schlagen. Auf der Insul Pagus, in Quarnaro, herrscht in dem Dorfe Novaglia, (wahrscheinlicher Weise der alten Erdbeschreiber Gissa) ein Gebrauch, der lächer-

licher und weniger gefährlich, übrigens eben so brutal und unnatürlich ist. Wenn der Bräutigam im Begriff ist, seine Braut, mit welcher er sich nun auf immer verbinden soll, mit sich hinweg zu führen, so fängt ihr Vater oder ihre Mutter an, indem sie ihm dieselbe übergeben, ihm zugleich alle ihre schlimme Eigenschaften mit weitläufiger Carricatur der Reihe nach zu erzählen. „Weil du sie „durchaus haben willst, so wisse, daß sie eine „nichtswürdige Creatur ist, hartnäckig, eigensin„nig u. s. w.„ Hierauf dreht sich der Bräutigam mit einer unwilligen Mine nach der Braut: „O! wenn du so bist, sagt er zu ihr, so werde „ich dir schon den Kopf zurecht zu setzen wissen.„ Und indem er dies sagt, giebt er ihr das Zeichen zu einer derben Mauschelle, macht ihr eine Faust, tritt mit dem Fuß gegen ihr, oder erweist ihr andre Liebkosungen dieser Art, unter denen, damit nicht alles ein blosses Schattenspiel sey, sie manche würklich empfinden muß. Ueberhaupt scheint es, so wie man erzählen hört, daß den morlackischen Weibspersonen, auch noch den Insularinnen, nur die welche in den Städten wohnen ausgenommen, eine kleine Züchtigung von ihren Männern, oft von ihren Liebhabern, zuweilen eher angenehm als zuwider seyn müsse.

In dem Bezirk von Dernisch sind die angehenden Frauen, während des ersten Jahres ihrer Ehe, verbunden, alle bekannte Landsleute, die in ihr Haus kommen, zu küssen. Nach der Zeit sind sie dieser Höflichkeitsbezeugung überhoben, als wenn die unausstehliche Unreinlichkeit, deren sie sich gemeiniglich in der Folge ergeben, sie ihres vorigen Amts unwürdig machte. Diese Unreinlichkeit ist vielleicht zu gleicher Zeit die Ursache und Wirkung von der verächtlichen Behandlung, welche sie von ihren Männern und Eltern erfahren müssen. Wenn diese mit einer Person von Bedeutung sprechen, so nennen sie ihre Weiber oder Töchter niemals, ohne mit Ihrer Erlaubniß voraus zu schicken. Der politeste Morlacke, der Gelegenheit bekömmt von seinem Weib zu sprechen, sagt immer: „Da „prostite, moia xena, Verzeihen Sie mir, mein „Weib. „ Die wenigen, die eine Bettstelle, worinn sie auf Stroh schlafen, besitzen, leiden das Weib nicht darinn, sie muß auf dem Boden schlafen, und erscheinen wenn sie gerufen wird. Ich habe nicht selten in den Häusern der Morlacken geschlafen, und diese allgemeine Verachtung des andern Geschlechts, deutlich wahrnehmen können; wodurch es, wenn es auch dieselbe wegen Mangel an Liebenswürdigkeit verdienen sollte, noch mehr entstellt und herabgewürdiget werden muß.

Die Schwangerschaften und Geburten dieser Weibspersonen wären Wunderdinge bey uns, wo die Frauen, ehe sie entbunden werden, so viel Schwächen und Ohnmachten auszustehen, und nach der grossen Operation noch so viel Cautelen zu beobachten haben. Eine Morlackin denkt nicht daran ihre Diät zu verändern, unterläßt, um schwanger zu werden, weder irgend eine Arbeit noch Reise. Oft geschieht es, daß sie auf dem Feld oder mitten auf dem Weg für sich ganz allein niederkömmt, ihr Kind auffaßt, in dem nächsten Wässer, das sie antrift, baadet, mit sich nach Haus trägt, und den andern Tag zu ihren gewöhnlichen Arbeiten oder auf ihre Viehweide wieder zurückkehrt. Auch wenn die Kinder zu Haus auf die Welt kommen, so werden sie nach einer uralten Gewohnheit der Nation in kaltem Wasser gebaadet. Die Morlacken können deswegen, so gut als die alten Bewohner Italiens, von sich sagen:

Durum à ſtirpe genus, natos ad flumina primum
Deferimus, ſævoque gelu duramus, & undis.

Dieses kalte Baad bringt die schlimmen Wirkungen nicht hervor, die ihm Herr Mochard zur Last legen will, der den heutigen Gebrauch der Schotten und Irrländer als gefährlich für die Nerven misbilligt, und die Eintauchungen der alten Deut-

schen für Kinder des Aberglaubens und der Unwissenheit ausgiebt. *

Die kleinen Geschöpfe, die bey uns so sorgfältig aufgehoben und so zärtlich rein gemacht werden, sind hier in erbärmliche Lumpen eingewickelt, worinn sie drey oder vier Monath lang so elend als möglich aufbehalten werden. Hernach läßt man sie auf allen Vieren in der Hütte und auf dem Feld herum gehen, wo sie neben der Kunst auf beyden Füssen zu gehen, noch jene Stärke und beneidenswürdige Gesundheit erlangen, womit die Morlacken durchgängig versehen, und womit sie fähig sind, dem Schnee und der schneidendsten Kälte mit entblößter Brust entgegen zu gehen. Die Kinder saugen die Muttermilch, bis sie wegen einer neuen Schwangerschaft sich davon entwöhnen müssen; und wenn diese vier und sechs Jahr anstehen sollte, so werden sie die ganze Zeit über von den Brüsten ihrer Mutter genährt. Man darf also die Erzählung von der ungeheuren Länge der morlackischen Brüste, die den Kindern, (welche auf dem Rücken getragen werden) nicht allein durch die Arme, sondern auch über die Achseln Milch geben können, für keine Fabel halten.

* Memoires de la Soc. Oec. de Berne, an. 1764. III. Partie.

Die Morlacken pflegen ihren Knaben sehr späte Beinkleider anzulegen; man sieht sie manchmal noch in ihrem dreyzehenden und vierzehenden Jahre mit ihrem langen Hemde, das bis auf die Knie herunter geht, umher laufen. Am meisten wird dieser Gebrauch an den Gränzen von Bosnien bemerkt, wo er von den Türken zu den Morlacken übergegangen ist. Die türkischen Unterthanen bezahlen keine Haraz oder Kopfsteuer, bis sie Hosen tragen, indem sie vor dieser Zeit für unfähig zu arbeiten und ihr Brodt zu gewinnen, angesehen werden.

Bey Gelegenheit einer Niederkunft, besonders der ersten, schicken alle Verwandte und Freunde der Kindbetterin zu essen; woraus ein Nachtessen, das sie Babine nennen, gemacht wird. Die Kindbetterinnen gehen nicht eher als nach vierzig Tagen in die Kirche, wo sie zuerst den Reinigungs-Segen empfangen.

Die morlackischen Knaben verleben ihre ersten Jahre in den Wäldern, wo sie Schaafe oder Viehheerden hüten. Zugleich lernen sie von sich selbst verschiedene Arbeit zu verfertigen, wozu sie sich eines blossen Messers bedienen. Sie wissen hölzerne Becher und Pfeifen mit allerley erhobener Schnitzarbeit zu machen, die nicht zu verachten,

und von der Anlage dieses Volks zu vollkommnern Sachen, ein genugsamer Beweis sind.

XII.

Speisen.

Auf verschiedne Weise gestockte Milch ist die gewöhnliche Nahrung der Motlacken. Sie pflegen, um sie sauer zu machen, Eßig darein zu giessen, wodurch sie eine Art von Knollenkäse hervorbringen, die ausserordentlich erfrischend ist. Die Molken davon sind ein sehr beliebter Trank unter ihnen, und auch für einen fremden Gaumen nicht unangenehm. Die beste Schüssel die sie einem Fremden in der Geschwindigkeit zurecht zu machen wissen, ist frischer Käse in Butter gebacken. Man trift wenig Brodt auf unsre Art bey ihnen an; sondern sie pflegen sich von Hirsen, Gersten, von Türkischem- oder Heydenkorn, auch wohl, wenn sie wohlhabend sind, von Getraid eine Art von Kuchen zu machen. Diese Kuchen werden von Tag zu Tag auf dem blossen Stein von dem Heerd gebacken; die von Getraide kommen bey den Armen nur selten in Vorschein. Saure Krautköpfe, wovon sie einen so grossen Vorrath machen, als sie können; die Küchenwurzeln und Kräuter, die sich im Wald und auf dem Feld finden, machen ihr Gemüse aus, das zugleich sehr gesund und

wohl-

wohlfeil ist. Aber nach dem gebratnen Fleisch, wofür sie eine Art von Leidenschaft haben, werden Knoblauch und Schalotten am meisten und allergemeinsten von der Nation geliebt. Ein Morlacke schickt die Ausdünstungen von dieser seiner gewöhnlichen Speise immer etliche Schritte vor sich her, und kündigt sich einer ungewohnten Nase schon von weitem an. Ich erinnere mich irgendwo gelesen zu haben, daß Stilpon, dem verwiesen worden, weil er in den Tempel der Ceres gegangen, nachdem er Knoblauch gegessen, der verboten war, zur Antwort gegeben: „Gieb mir etwas „bessers als Knoblauch, und ich will abstehen „davon zu essen.„ Die Morlacken würden diesen Vertrag nicht eingehen, und wenn sie es thun sollten, so könnten sie vielleicht es in der Folge zu bereuen haben. Es ist wahrscheinlich, daß der Gebrauch dieser Pflanzen, die schlimme Eigenschaft des Wassers von den morastigen Fischteichen und sumpfichten Flüssen, woraus viele Morlacken in Sommerszeit zu schöpfen genöthiget sind, einiger massen hebt, und nicht wenig beyträgt, ihre Körper frisch und robust zu erhalten. Sie haben starke und frische Greise unter sich; und ich wäre beynahe versucht, was immer die Anhänger des Horaz dawider sagen mögen, auch den Knoblauch an diesem Verdienst Antheil nehmen zu lassen. Ich konnte mich nie genug verwundern,

daß die Morlacken, die einen so grossen Aufwand von Zwiebeln, Schalotten und Knoblauch machen, und sich gezwungen sehen, den Anconitanern und Riminesern jährlich viele Millionen Ducaten dafür zu zahlen, ihre weite und fette Felder noch nicht selbst damit angepflanzt haben. Es wäre eine wohlthätige Gewalt, oder besser zu sagen eine Handlung von väterlicher Liebe, wenn man sie diese Producten selbst anzubauen nötigen würde. Ich wünschte, daß man ihnen wenigstens diese Art beträchtliche Summen ersparen zu können, vorstellte; weil der, welcher den Vorschlag thun würde, sie mit Prämien aufzumuntern, welches übrigens der leichteste Weg ist in der Agricultur etwas zu Stande zu bringen, sich nur lächerlich zu machen, befürchten müßte.

Der Eifer eines der vorigen Generale in Dalmatien, hat in den Ländereyen der Morlachey den Hanfbau eingeführt; der sich zwar in der Folge nicht immer in gleichem Trieb erhalten, aber doch viele Morlacken, die den Vortheil davon eingesehen, ihn freywillig fortzusetzen, bewogen hat. Auch geben sie schon seit dieser Zeit, weil sie nun selbst zu weben anfangen, weniger Geld für fremde Leinwand aus. Warum sollten sie sich nicht, um viel leichter zu dem Anbau einer Pflanze verstehen, die ihre tägliche Nahrung, und gleichsam von der

ersten Nothwendigkeit für sie geworden ist? Die Reinigkeit der Luft, die Frugalität und das arbeitsame Leben machen, daß in der Morlachey, besonders auf den Gebirgen, eine grosse Anzahl von alten Leuten angetroffen wird. Ich wollte wegen der Unwissenheit, worinn sich die Morlacken in Absicht auf ihr eigenes Alter befinden, keinen Dando * unter ihnen aufsuchen. Ausserdem habe ich doch einen Greisen gefunden, der, wie ich glaube, dem berühmten Parr an die Seite gesetzt werden könnte.

XIII.

Hausrath und Hütten, Kleider und Waffen.

Anstatt der Matratzen bedienen sich die wohlhabenden Morlacken grober Decken, die aus der Türkey herkommen; höchst selten findet man einen unter ihnen, der so reich ist, und ein Bette auf unsre Art hat; es giebt nur wenige, die eine von Brettern, auf die unkünstlichste Weise zusammen gesetzte Bettstelle besitzen, worinn sie ohne Matratzen oder Leilach, zwischen ihren groben türkischen

* Alexander Cornelius memorat Dandonem Illyricum D. annos vixisse. Plin. L. VII, c. 48.

Decken schlafen. Das Lager des grösten Theils ist der blosse Boden, worüber sie die Decke, in die sie sich ganz und gar einwickeln, ausbreiten, und höchstens ein wenig Stroh darunter legen. Zur Sommerszeit schlafen sie gern in der freyen Luft ihres Hofes, und ergreifen auf diese Art das beste Mittel sich vor dem Ungeziefer der Häuser zu retten.

In ihren Hütten haben sie die wenigen und einfachen Mobilien, die einem Volk von Hirten und Bauren, das in seinen Handthierungen noch keine grosse Schritte gemacht hat, nothwendig sind. Wenn das Haus eines Morlacken ein Dach von Schiefer oder Ziegelstein und einen obern Boden hat, so macht das Balkenwerk die Garderobe der Familie aus, die in diesem Fall gut versehen seyn muß. Und doch schlafen die Frauenzimmer auf der Erde, ob sie schon in so vornehmen Häusern wohnen. Ich habe sie einmal, indem sie zugleich ich weiß nicht was für diabolische Gesänge her heulten, in eben dem Zimmer bis über die halbe Nacht mahlen gesehen, worinn ich schlafen sollte, und worinn noch zehn oder zwölf Personen ohngeachtet dieser Musik in tiefem Schlaf auf den Boden hingestreckt lagen. In den Oertern, die von dem Meer und den Städten entfernt liegen, sind die Häuser der Morlacken gemeiniglich nichts

anders als Hütten mit Stroh oder Zimble überdeckt; so nennen sie eine Art von dünnen Brettern, deren sie sich in den Gebirgen, wo keine brauchbare Steine zu finden sind, oder wo die Einwohner fürchten, unter den Ruinen ihrer Häuser zerschmettert zu werden, an statt der Ziegel bedienen. Das Vieh wohnt in der nehmlichen Hütte; und ist durch eine Wand von geflochtnen Ruthen, die von Gassen- oder Kühkoth überschmiert sind, von seiner Herrschaft abgesondert. Das Gemäuer der Hütte, ist entweder von eben dieser Materie, oder aus grossen Steinen gemacht, die ohne Kalk über einander gehäuft sind.

In der Mitte der Hütte steht der Heerd, wovon der Rauch durch die Thüre ziehen muß, weil gemeiniglich keine andre Oeffnung vorhanden ist. Daher sind diese armselige Wohnungen von innen ganz schwarz und rusicht, alles räuchelt in denselben bis auf die Milch, die Nahrung der morlackischen Hirten, welche sie den Reisenden von freyen Stücken anbieten. Die Personen und Kleider nehmen eben diesen Geruch an. Die ganze Familie ist in den kältern Jahrszeiten um den Heerd her zu Nacht, und ein jeder pflegt an eben der Stelle, wo er auf der Erde sitzend gegessen hatte, sich hinzustrecken und einzuschlafen. In einigen Häusern findet man Bänke. Sie brennen Butter statt

Oels in den Lampen, meistens aber gebrauchen sie, um des Nachts Licht zu haben, Spähne von Tannenholz, wovon der Rauch ihre Gesichter auf eine ganz eigene Art schwarz färbt. Hier und da hat ein reicher Morlacke Häuser auf türkische, und Stühle oder andre Mobilien auf unsre Art; doch gröstentheils bleiben auch die Reichen der rohen Lebensart der übrigen getreu. Aber ohngeachtet der Armuth und Unscheinbarkeit ihrer Häuser, haben die Morlacken einen Abscheu vor den Unreinigkeiten, die manchmal Stundenlang in unsern Zimmern aufbehalten werden, und weßwegen uns die Morlacken barbarisch und schweinisch benennen. Man trift unter ihnen weder eine Manns- noch Weibsperson an, die durch irgend eine Krankheit so weit gebracht werden könnte, die dringendste Nothdurft in ihrer eignen Wohnung zu verrichten, so gar die Sterbenden werden heraus getragen, um sich in freyer Luft zu erleichtern. Wer aus Verachtung oder Unwissenheit ihre Hütten auf diese Art entweihen sollte, würde Gefahr laufen, mit dem Leben, wenigstens mit einer öffentlichen Züchtigung dafür gestraft zu werden.

Die gewöhnliche Kleidung eines Morlacken ist simpel und ökonomisch. Die Opanken sind so wohl die Schuhe der Manns- als Weibspersonen, sie pflegen sie zu einer Art von gestrickten Halbstie-

feln anzuziehen, die sie Navlakaza nennen, und die bis über die Knöchel an das äuserste der Beinkleider hinauf gehen, wovon das ganze Bein bekleidet ist. Diese Beinkleider sind von grobem weissem Rasch, die an den Seiten mit einer wollenen Schnur, auf die Art eines Reisebündels zugezogen werden. Das Hemd kömmt kaum noch in dieselbe, denn es reicht um sehr wenig weiter als über den Nabel, bis wohin die Beinkleider zu gehen pflegen. Ueber dem Hemde tragen sie einen kurzen Wammes, den sie Jakermo nennen, und über den sie im Winter einen Mantel von grobem rothem Tuch werfen, der Kabaniza und Japungia von ihnen genennt wird.* Auf dem Haupt tragen sie eine Mütze von Scharlach, und über derselben eine Art von cylindrischem Turban, dem sie den Nahmen Kalpack geben. Sie pflegen die Haare abzuscheeren, und wie die Polacken und Tartarn nur einen kleinen Schopf davon übrig zu lassen. Sie gürten sich mit einer rothen wollenen oder seidenen Schärpe, die von dicken Schnüren netzweise gestrickt ist. Zwischen diese und die Beinkleider stecken sie ihre Waffen, nemlich eine oder zwo Pistolen von hinten, und ein ungeheures

* Von diesen Wörtern leiten sich wahrscheinlicher Weise die italiänischen, Gabbàno und Giubbone her.

Messer von vorne, das Hanzar genennt wird, und in einer meßingenen Scheide steckt, die mit falschen Steinen geziert ist; oft hängt dieses noch an einer Kette von Meßing, die sich um die Schärpe herum schlängt. Hier verwahren sie auch ein mit Zinn beschlagnes Horn, worinn sie Fett aufbehalten, um ihre Waffen vor dem Regen zu schützen, und wenn sie unterweges sich wund gegangen, sich selbst damit zu schmieren. Noch hängt von der Schärpe eine kleine Patrone herab, worinn Feuerstahl, und wenn sie haben, Geld sich befindet. Auch ihr Rauchtaback, der in einem Beutel von trockner Blase verwahrt ist, wird der Schärpe anvertraut. Die Pfeife findet ihren Platz hinten auf dem Rücken, wo sie, den Kopf auswärts, zwischen dem Hemd und der Haut durchgesteckt wird. Das Gewehr sieht man immer, wenn der Morlacke aus dem Hause geht, über seine Schultern hangen.

Die Häupter der Nation sind mit mehr Aufwand gekleidet. Man kann aus der Kupfertafel, die meinen gutherzigen Gastwirth von Coccorich vorstellt, über ihren Geschmack in ihrer Kleidungsart urtheilen.

XIV.

Musik, Poesie, Tanz und Spiel.

In den Gesellschaften der Landleute, die sich gemeiniglich in den Häusern wo viele Mädchen sind, versammeln, wird das Angedenken der alten National-Begebenheiten gefeyert. Es ist immer ein Sänger dabey zugegen, der sich mit einem Instrument accompagniert, das eine einzige Saite hat, die aus einer menge Pferdhaaren zusammengeflochten ist. Von diesem Sänger werden die alten Pisme oder Volkslieder oft unaufhörlich wiederholt. Der heroische Gesang der Morlacken ist im höchsten Grade kläglich und monotonisch. Sie pflegen auch ein wenig durch die Nase zu singen, welches übrigens mit dem Instrument, daß sie zugleich spielen, vortreflich zusammen stimmt. Die Verse ihrer ältesten Lieder, die sich durch Tradition unter ihnen erhalten haben, sind reimfrey, und bestehen aus zehn Silben. Diese Poesien haben viel Stärke im Ausdruck, aber nur selten sieht man wie einen vorübergehenden Blitz der Einbildungkraft darinn, und dieser ist nicht einmal immer gut angebracht. Doch machen sie grossen Eindruck auf die Zuhörer, welche sie nach und nach auswendig lernen. Ich habe bey einer Stelle,

die auf mich nicht die geringste Wirkung machte, einen von ihnen weinen und schluchzen gesehen. Vielleicht daß der Nachdruck der illyrischen Worte, der von einem Morlacken besser empfunden werden muß, diesen Effect verursacht haben mag, oder daß, welches mir wahrscheinlicher zu seyn dünkt, ihre noch rohe und weniger an feinere Vorstellungen gewohnte Sinnen, um erschüttert zu werden, nur schwach berührt werden dürfen. Die Simplicität und Verwirrung, die man oft in den alten Gedichten der provenzalischen Trovatoren neben einander antrift, machen auch, überhaupt zu sprechen, den Hauptcharacter der poetischen Erzählungen von den Morlacken aus. Man findet zwar auch einige von besserm Zusammenhang; allein, wer sie hört oder lieset, muß nothwendig immer eine Menge kleiner Umstände hinzudenken, ohne die, eine prosaische oder poetische Erzählung bey den cultivierten europäischen Nationen, ein monströses Ansehen haben würde.

Ich bin nicht so glücklich gewesen, bey dieser Nation Gedichte zu finden, die ihr Alter über das vierzehende Jahrhundert hätten beweisen können; und befürchte, daß eine ähnliche Ursache mit der, die uns in den Zeiten der andächtigen Barbarey, so viele griechische und lateinische Schriften geraubt,

daran Schuld haben dürfte. Ich bin auf die Vermuthung gekommen, ob nicht vielleicht unter den Merediten und den Bewohnern der clementinischen Gebirge, die ein von dem Umgang mit andern Nationen beynahe gänzlich abgesondertes Hirtenleben führen, einige alte Monumente anzutreffen wären: Allein wer will sich versprechen, diesen Völkern die ganz und gar verwildert und ungelehrig sind, ohne Gefahr nahe zu kommen? Ich gestehe, daß ich Muth genug in mir fühle, eine Reise zu ihnen zu unternehmen, nicht sowohl in der Absicht alte Gedichte aufzufinden, als die Naturgeschichte dieser bis itzt gänzlich unbekannten Gegenden kennen zu lernen, und vielleicht mit einem Schatz von griechischen und römischen Entdeckungen zurück zu kommen. Nur schade, daß fast immer die Ausführung der besten Entwürfe, durch so viele Nebenumstände, gehemmet wird.

Ich habe verschiedene morlackische Heldengesänge übersetzt, und werde einen davon, der mir eben so interessant als gut gearbeitet scheint, diesem Werk anhängen. Wenn sie auch nicht mit den Gedichten des berühmten Schottischen Barden * verglichen werden können; so muß ihnen wenigstens

* Es braucht wohl niemanden gesagt zu werden, daß hier von Oßian die Rede sey.

das Verdienst zugestanden werden, daß sie die Simplicität der homerischen Zeiten, und die Sitten der Nation abschildern. Der illyrische Text, welcher der angezeigten Uebersetzung zur Seite steht, wird den Leser in den Stand setzen, selbst zu urtheilen, wie sehr diese volle und wohlklingende Sprache zur Musik und Poesie geschickt wäre, die indessen, sogar von den cultivierten Nationen die sie sprechen, gänzlich vernachläßiget wird. **Ovid** war nicht zu stolz, als er unter den Slaven am schwarzen Meer lebte, sein poetisches Talent an slavischen Versen zu üben, und brachte es so weit darinn, daß er von diesen Wilden selbst das Lob und Beyfall erhielt; ob er sich schon nachher, da ihn der römische Stolz wieder anwandelte, zu schämen anfieng, das lateinische Sylbenmaas mit einer barbarischen Sprache entweyht zu haben. * Die Stadt Ragusa hat in der illyrischen Sprache eine ziemliche Anzahl sehr angenehmer Dichter, auch einige Dichterinnen hervorgebracht. Unter den Dichtern ist **Giovanni Gondola** der berühmteste. Auch den übrigen Städten von den Ufern und Inseln

* Ah! pudet, & Getico scripsi sermone libellum,
Structaque sunt nostris barbara verba modis.
Et placui (gratare mihi,) cœpique Poetæ
Inter inhumanos nomen habere Getas.
De Ponto, IV. Ep. 13.

Dalmatiens fehlte es nicht hieran. Aber die häufigen Italianismen, die sich in diese Sprache eingeschlichen, haben ihrer alten Simplicität sehr grossen Schaden gethan. Die Kenner derselben, unter denen ich mit dem grösten, dem Erzbischoff **Matthäus Sovick** weitläufige Unterredungen über diesen Punct gehalten habe, finden die morlackische Sprache eben so barbarisch, als von fremden Wörtern und Redensarten angefüllt. * In

* Der gelehrte, fromme, gutthätige und gastfreye Erzbischoff **Matthäus Sovick**, ist gegen dem Ende des verflossenen Februars von diesem in ein bessers Leben übergegangen; zu wahrer Betrübnis aller Rechtschaffenen, und zu unersetzlichem Verlust für die Nation. Das Andenken dieses würdigen Mannes, der ein längeres Leben und ein glänzenders Schicksal verdient hätte, wird sich erhalten, wenn die Dalmatier ihre eigene Ehre liebhaben werden. Er wurde zu Anfang dieses Jahrhunderts in Petersburg gebohren, wo sein Vater, ein Chersiner, in Diensten Peters des Grossen war. Er verlohr ihn schon in seinen ersten Jahren; bekam aber dennoch in dem Hause des Admirals **Zmajevick** eine vortrefliche Erziehung. Nach dem Tode dieses Mannes ward er von dem damaligen Abt Caraman, der nach Rußland geschickt worden, um daselbst zur Verbesserung der Glagolitischen Breviere und Meßbücher dienliche Kenntnisse daselbst zu sammeln, nach Dalmatien geführt. Der junge **Sovick** wurde auf Empfehlung des Herrn **Zmaje-**

jeder Rücksicht finde ich das Bosnische, das von den Morlacken, die entfernter vom Meere leben, gesprochen wird, viel Harmonischer für meine

vick, damaligen Erzbischofs zu Zara, in das Seminarium della propaganda aufgenommen, wo er sich dem Studium der Theologie, besonders der alten glagolitischen Codexen widmete. Er war dem Herrn Caraman, der vor drey Jahren als Erzbischof von Zara starb, bey der Verbesserung des Meßbücher, und bey der Redaction einer weitläufigen Apologie, die nicht heraus gekommen, sehr behülflich. Zur Belohnung seiner Bemühungen erhielt er das Archidiaconat bey der Cathedralkirche von Ossero, wo wo er in philosophischer Ruhe zufrieden lebte, und und mit Vergnügen das kleine Eigenthum, das er besaß, mit seinen Gästen und den Armen theilte. Er wurde zur Verbesserung des Breviers verschiedenemal nach Rom berufen; gieng einmal hin, und kam misvergnügt wieder zurück. Auch in seiner Einsamkeit vernachläßigte er seine Studien nicht, wovon ich durch eine Menge schätzbarer Arbeiten, die ich während meines Aufenthalts bey ihm, unter seinen Papieren gesehen, überzeugt worden bin. Es befindet sich ein Werk darunter, das nun zu Stande gebracht seyn muß, eine lateinische Uebersetzung der slavonischen Grammatick von Melezius Smotriski: mit beygefügtem Text, von allem was darinn überflüßig war, gesäubert, und mit neuen Anmerkungen zum Gebrauch der jungen illyrischen Geistlichen bereichert. Dieses Werk verdient desto mehr öffentlich bekannt zu wer-

Ohren als das littorale Jllyrische. Die Dalmatier die am Meere wohnen, werden mir dies hoffe ich nicht verübeln, weil meine Ohren keinen Anspruch machen können, in dieser Sache Richter zu seyn. Doch wir kommen zu den Volksliedern zurück.

Wenn der Morlacke, besonders bey Nachtzeit, über die wüsten Gebürge reist, so singt er die alten Thaten der slavischen Ritter und Könige, oder irgend eine tragische Geschichte. Wenn es sich zuträgt, daß auf der Anhöhe eines angränzenden Berges ein andrer Reisender vorüber geht, so wiederhohlt er immer den Vers den der erste gesungen hat; und dieser Wechselgesang dauert so lange bis beyde Stimmen durch die Entfernung getrennt werden. Ein modulirtes Oh! oder eine Art von langem Geheul geht immer vor jedem Vers her, die Worte, woraus diese Verse

den, da die Sprache der slavonischen Religion, die in den Seminarien von Zara und Almissa studiert wird, noch keine gute Gramaticken hat; und da nach dem Tode des Archidiaconus Sovick, ohne die noch Lebende beleidigen zu wollen, zur Steuer der Wahrheit gesagt werden muß, daß keiner mehr vorhanden ist, der den Nahmen Professor mit Recht verdiente.

bestehen, werden geschwind ohne einige Modulation ausgesprochen, welche auf die letzte Silbe gespart wird, und mit einem verlängerten Geschrey endigt, das ohnfehlbar einen Triller vorstellen soll, und mit jedem Athemzug wieder höher steigt.

Noch itzt ist die Poesie unter den Morlacken nicht ganz erloschen, oder blos auf die Wiederholung alter Geschichten eingeschränkt. Es giebt noch unter ihren Sängern einige, die, nachdem sie ein altes Stück zu ihrer Guzla gesungen haben, dasselbe mit einigen aus dem Stegreif gemachten Versen, zum Lob der angesehenen Person schliessen, für welche sie gesungen haben. Man findet mehr als einen unter ihnen, der von Anfang bis zu Ende aus dem Stegreif singt, und immer zugleich mit der Guzla accompagniert. Auch fehlt es nicht an geschriebner Poesie, wenn sich Gelegenheiten, das Andenken irgend einer Begebenheit zu erhalten, darbieten. Ausser dem Guzla sind die Hirtenflöten mit mehreren Röhren, die Pfeifen und Dudelsäcke, die sie blasen und zugleich mit dem Arm, unter dem sie dieselbe halten, drücken; sehr gewöhnliche musicälische Instrumente in der Morlachey.

Die

Die traditionalen Volkslieder tragen unendlich viel bey, die alten Gebräuche zu erhalten. Daher kommen ihre Feyerlichkeiten, ihre Spiele und Tänze, noch von den entferntesten Zeiten her. Ihre Spiele bestehen fast meistens in Beweisen von Stärke oder Geschicklichkeit, als zum Exempel: wer am höchsten springen, wer am geschwindesten laufen, wer einen grossen Stein, der mit grosser Mühe von der Erde aufgehoben wird, am weitesten werfen könne. Bey dem Gesang ihrer Lieder, und dem Schall der Dudelsäcke, welche denen, die von den Bärenführern herumgetragen werden, nicht wenig ähnlich sind, tanzen die Morlacken ihren Lieblings Tanz, den sie Kolo oder Zirkel nennen, und der sich endlich in Skossigori, oder Luftsprünge verliert. Die Manns- und Weibspersonen halten sich bey der Hand, formieren einen Zirkel, und fangen, nach den rauhen und monotonischen Noten des Instruments, das von einem Kunstverständigen gespielt wird, zuerst an, langsam sich im Kreise herum zu heben. Nach und nach verändert der Zirkel seine Gestalt, und wird bald eine Ellypse, bald ein Viereck, nach dem der Tanz sich belebt; endlich artet er in ungeheure Sprünge aus, die auch von den Weibspersonen, zu gänzlicher Revolution ihrer Glieder und Kleider mitgemacht werden. Die

Leidenschaft, welche die Morlacken für diesen wilden Tanz haben, ist unglaublich. Wenn sie auch von einer langen Arbeit oder Reise ermüdet sind, und nur wenig Speise zu sich genommen haben, so pflegen sie ihn doch zuweilen anzustellen, und mit diesen gewaltsamen Bewegungen, nur zwischen kleinen Ruhepuncten, viele Stunden lang auszuhalten.

XV.

Medicin.

Es geschieht nicht selten, daß hitzige Krankheiten auf die Tänze der Morlacken folgen. Bey diesem wie bey jedem andern Zufall rufen sie keine Aerzte, weil sie glücklich genug sind, keine zu haben, sondern sie helfen sich selbst. Ein mächtiger Schluck von Rakia pflegt ihre erste Medicin zu seyn. Wenn die Krankheit nicht weichen will, so giessen sie eine gute Dosis von Pfeffer oder Schießpulver darunter, und trinken die Mixtur. Nach diesem pflegen sie sich, wenn es Winter, sehr wohl zu bedecken, und wenn es Sommer ist, auf dem Rücken der Länge nach in die Sonne zu liegen, um, wie sie sagen, das Uebel zu verschwitzen. Für das Terzianfieber haben sie eine Cur, die noch systematischer ist. Den ersten und

zweyten Tag nehmen sie ein Glas Wein, in welches zu verschiedenen Stunden ein bißchen Pfeffer geworfen worden; den dritten und vierten wird die Dosis verdoppelt. Ich habe mehr als einen Morlacken gesehen, den dieses seltsame Mittel vom Fieber befreyet hatte. Die Verstopfungen heben sie, indem sie dem Patienten einen grossen glatten Stein auf den Unterleib legen; Schnuppen und Husten mit heftigem Reiben, womit sie den Rückgrad des Kranken von oben bis unten verwunden, und braun und blau machen. Manchmal pflegen sie auch bey Flußkrankheiten einen glühenden Stein, der in ein nasses Tuch eingewickelt ist, zu applicieren. Um den Appetit der durch anhaltendes Fieber verlohren gegangen, wieder zu gewinnen, pflegen sie viel Eßig zu trinken. Ihr letztes Mittel, dessen sie sich in verzweifelten Fällen bedienen, ist, wenn sie haben können, Zucker, den sie dem Sterbenden in den Mund stecken, damit er den Tod weniger bitter finde. Bey Gliederkrankheiten gebrauchen sie Meerfenchel, und die artetische Feldcypresse (Iva artetica) den inflammierten oder sonst leidenden Theilen pflegen sie öfters Blutigel anzusetzen. In den Gegenden wo berg-gelbröthliche Erde (terra ocracea rossigna) gefunden wird, macht sie bey Wunden und andern Verlezungen des Körpers

das erste Mittel aus; welches auch an einigen Orten zwischen Böhmen und Meissen, wo man diese Erde häufig antrift, gewöhnlich ist. * Greisel, der von dem Gebrauch dieses Mittels Nachricht giebt, hat die Erfahrung davon an sich selbst gemacht, so wie ich in Dalmatien mehr als einmal gethan habe. Die Morlacken wissen verrenkte und gebrochne Beine ziemlich gut wieder herzustellen, ohne darum die Osteologie so gut studiert zu haben, als unsre Wundärzte, die uns bey allem dem sehr oft nach den besten Regeln lahm machen. Sie lassen den Kranken mit einem Instrument zur Ader, das viel Aehnlichkeit mit demjenigen hat, welches bey Pferden gebraucht wird; und das sie dem ohngeachtet so geschickt zu führen wissen, daß sie niemals die schlimmen Zufälle damit verursachen, die wir manchmal den Lanzetten zu danken haben.

XVI.

Leichenbegängnisse.

Der Verstorbene wird noch, ehe man ihn aus dem Hause trägt, von der Familie beweint, und wenn ich so sagen darf, beheult. So bald er

* Suppl. Act. Nat. Curiof. Dec. 1. ann. 2. obf. 78.

aber von dem Priester abgehohlt wird, so bricht ein verdoppeltes Geschrey aus, wie bey uns. Aber etwas, das bey uns nicht gewöhnlich ist, und bey diesen traurigen Gelegenheiten von den Morlacken beobachtet wird; sie rufen dem Leichnam noch in die Ohren, und geben ihm ausdrückliche Commißionen in die andre Welt mit. Nach diesen Ceremonien wird der Todte mit einem weissen Tuch bedeckt, und in die Kirche getragen, wo die Klaglieder aufs neue angehen, und das Leben des Verstorbenen von den Klagweibern und von seinen Verwandtinnen, weinend abgesungen wird. So bald er beerdiget ist, so kehrt der ganze Leichenzug mit dem Pfarrer in das Haus, von dem sie ausgegangen, wieder zurück; und nun essen sie sich rund und voll, und wissen Wein und Gebete auf eine seltsame Art untereinander zu mischen.

Die Mannspersonen pflegen zum Zeichen der Trauer einige Zeit den Bart wachsen zu lassen, eine Gewohnheit, die ein hebräisches Aussehen hat, so wie auch die Lustrationen und der Gebrauch des ungesäuerten Brodts, und einige andre, die man bey diesem Volk antrift. Auch macht eine violettbraune oder blaue Mütze einen

Theil der Trauer aus. Die Weibspersonen binden sich schwarze oder blaue Schnupftücher um den Kopf, und überziehen alles was roth an ihren Kleidern ist, mit schwarzem Zeug. Im ersten Jahre nach dem Tod eines ihrer Verwandten, pflegen die Morlackinnen wenigstens alle Feyertage sein Grab zu besuchen, es mit neuen Thränen zu benetzen, und Blumen und wohlriechende Kräuter darauf zu streuen. Wenn sie während dieser Zeit, einmal durch unumgängliche Nothwendigkeit, von diesem Besuch abgehalten worden, so entschuldigen sie sich formlich bey dem Todten, und sprechen mit ihm als ob er lebend wäre; und geben ihm aufs genaueste von den Hindernissen, wodurch sie an ihrer Schuldigkeit verhindert worden seyen, Rechenschaft. Nicht selten erkundigen sie sich bey ihm um Neuigkeiten aus der andern Welt, und thun die seltsamsten Fragen an ihn. Alles dieses wird mit kläglichem Ton, und in einer Art von Sylbenmaas, her gesungen. Die jungen Mädchen die begierig sind, sich in den schönen Künsten der Nation zu üben, begleiten die Weiber, die nach den Gräbern gehen, und stimmen zuweilen mit ihnen an, wodurch ein wirklich klägliches Duett entsteht.

Dieses ist es, was ich bey einer Nation beobachtet habe, die bis itzt verachtet und mißkannt worden ist. Ich will die Beschreibungen, die ich auf meiner Reise durch die Morlachey von ihren Einwohnern gemacht habe, nicht dafür geben, daß alle kleinere Umstände davon auf alle Oerter dieses Landes passen, die manchmal weit von einander entlegen sind; doch werden die Verschiedenheiten, die man dabey finden dürfte, von sehr geringer Erheblichkeit seyn.



Innhalt.

Asan, ein türkischer Hauptmann, wurde in einem Gefechte dergestalt verwundet, daß er nicht vermögend war in sein Haus zurück zu kehren. Seine Mutter und Schwester kamen ihn zu besuchen auf das Schlachtfeld; aber durch eine Scham, die uns seltsam vorkommen müßte, zurück gehalten, hatte seine Gemahlin nicht Muth genug hin zu gehen. Asan hielt ihre Abwesenheit für eine Anzeige schlimmer Gesinnungen gegen ihn, wurde darüber erbittert, und schickte ihr in der ersten Aufwallung einen Scheidbrief. In der bittersten Betrübnis ihres Herzens, muste die treue Gattin von fünf zarten rührenden Geschöpfen, und besonders von dem kleinsten Säugling, der noch in der Wiege lag, sich wegführen lassen. Kaum war sie in ihr väterliches Haus zurück gekommen, als sie von den Angesehensten aus der Nachbarschaft zur Ehe begehrt wurde. Ihr Bruder, der **Begh Pintorovick** schloß den Contract mit dem **Cadi** oder Befehlshaber von **Imoski**; ohngeachtet der Bitten seiner untröstlichen Schwester, die noch immer ihren verlohrnen Gatten und ihre Kinder von ganzem Herzen liebte. Der Suaten Zug, der sie nach Imoski bringen sollte, mußte

vor dem Hause des aufgebrachten Asans vorüber-kommen, der indessen von seinen Wunden geheilt, wieder nach Haus gezogen, und von Reue über seine Scheidung durchdrungen war. Weil er ihr Herz vollkommen kannte, so schickte er zwey von seinen Kindern ihr entgegen, denen sie Geschenke machte, die sie schon dazu bereit gehalten hatte. Auf einmal ließ er sie auch seine Stimme hören, rief seine Kinder zu sich zurück, und beklagte sich, daß das Herz ihrer Mutter gefühllos sey. Dieser Verweis, die Trennung von ihren Kindern, der Verlust eines Mannes, den sie auch in ihrem Unglück noch wie zuvor liebte, verursachten eine so starke Revolution in der jungen Braut, daß sie plötzlich, ohne ein Wort hervor zu bringen, todt zur Erde nieder fiel.



XALOSTNA PIESANZA

PLEMENITE

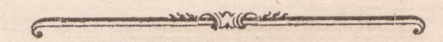
ASAN-AGHINIZE.



Seto ſe bjeli u gorje zelenoj?
Al-ſu ſnjezi, al-ſu Labutove?
Da-ſu ſnjezi vech-bi okopnuli;
Labutove vech-bi poletjeli.
Ni-ſu ſnjezi, nit ſu Labutove;
Nego ſciator Aghie Aſan-Aghe.
Ou bolu-je u ranami gliutimi.
Oblaziga mater, i ſeſtriza;
A Gliubovza od ſtida ne mogla.

Kadli-mu-je ranam' boglie bilo,
Ter poruça vjernoi Gliubi ſvojoj:
Ne çekai-me u dvoru bjelomu,

Klag-Gesang
von
der edlen Braut
des Asan Aga.



Was ist im grünen Wald dort jene Weisse?
Schnee? oder Schwäne? Sey es Schnee: er müßte
Geschmolzen endlich seyn, und Schwäne wären
Davon geflogen. Weder Schnee noch Schwäne,
Es sind die Zelten Asans, unsers Herzogs.
Verwundet ächzt er drinnen; ihn zu sehen
Kömmt zu ihm seine Mutter seine Schwester;
Die Gattin säumt aus Schaam zu ihm zu kommen.

Als er zuletzt die Pein von seinen Wunden
Gelindert fühlte ließ er seiner treuen
Gemahlin künden: „Harr' auf mich nicht länger

Ni u dvoru, ni u rodu momu.
Kad Kaduna rjeci razumjela,
Josc - je jadna u toj misli stala.
Jeka stade kogna oko dvora:
I pobjexe Asan - Aghiniza
Da vrât lomi kule niz penxere.
Za gnom terçu dve chiere dje voike:
Vrati - nam - se, mila majko nascia;
Ni - je ovo babo Asan - Ago,
Vech daixa Pintorovich Bexe.

I vrâtise Asan Aghiniza,
Ter se vjescia bratu oko vrâta.
Da! moj brate, velike sramote!
Gdi - me saglie od petero dize!
Bexe muçì: ne govori nista
Vech - se mâscia u xepe svione,
I vadi - gnoj Kgnigu oproschienja,
Da uzimglie pod punno viençanje,
Da gre s' gnime majci u Zatraghe.
Kad Kaduna Kgnigu prouçila,

„ In meinem weissen Hofe, noch bey meinen
„ Verwandten! „ als das harte Wort die treue
Gemahl vernommen, stand sie starr und schmerz-
voll.
Schon hört sie um des Gatten Burg den Huf-
schlag
Von Rossen schallen, springt verzweifelnd
Den Thurm hinauf, und will vom Fenster stür-
zend
Dem Tod sich geben. Aber ängstlich folgten
Zwo zarte Töchter ihrer raschen Mutter
Und riefen weinend: Mutter, liebe Mutter!
Ach, fliehe nicht! Es sind nicht unsers Vaters
Nicht Asans Rosse; komm zurück, dein Bruder
Der Erbe des Pintoro wartet deiner.

Die Gattin Asans kömmt zurück und windet
Die Arme um den Hals von ihrem Bruder:
„ O Bruder, sieh die Schande deiner Schwester!
„ Mich zu verstossen, mich, die arme Mutter
„ Von fünf Unglücklichen! „ Er schweigt und
ziehet
Hervor von rother Seide aus der Tasche
Den Freyheitsbrief, der ihr das Recht ertheilet,
In ihrem mütterlichen Hause wieder
Zurückgekehrt, ein neues Ehebündnis
Zu knüpfen. Als die bange Fürstin sahe

Dva - je sîna u celo gliubila,
A due chiere u rumena liza:
A s'malahnim u besicje sinkom
Odjetiti nikako ne mogla.
Vech - je brataz za ruke uzeo,
I jedva - je sin - kom raztavio:
Ter - je mechie K'sebi na Kogniza,
S'gnome grede u dvoru bjelomu,

U rodu - je malo vrjeme stâla,
Malo vrjeme, ne nedjeglie dana,
Dobra Kado, i od roda clobra,
Dobra Kadu prose sa svî strana;
Da majvechie Imoski Kadia.
Kaduna - se bratu svomu moli:
Aj, taxo te ne xelila, bratzo!
Ne moi mene davat za nikoga,
Da ne puza jadno serze moje
Gledajuchi Sirotize svoje.

Ali Bexe ne hajasce nista,
Vech - gnu daje Imoskumu Kadii.
Sok Kaduna bratu - se mogliasce,
Da gnoi pisce listak bjele Knighe
Da - je saglie Imoskumu Kadii.

Das traur'ge Blatt, so küßte sie die Stirne
Von ihren beyden Söhnlein und von ihren
Zwo'n Töchterchen die zarten Rosenwangen;
Ach, aber von dem Säugling in der Wiege
Vermag die Arme nicht sich loszureissen.
Er reißt sie los der unbarmherz'ge Bruder,
Hebt sie zu sich aufs Roß, und kehret eilig
Mit ihr zurück zur väterlichen Wohnung.

Nach kurzer Zeit, es waren sieben Tage
Noch nicht verflossen, als von allen Seiten
Schön und erhabner Herkunft, zur Gemahlin
Das schöne Fräulein schon erkieset wurde.
Der edlen Freyer war der angeseh'nste
Der Cadi von Imosky. Aber weinend
Bat sie den Bruder: „Ach! bey deinem Leben
„Beschwör' ich dich, du mein geliebter Bruder!
„Mich keinem andern mehr zur Frau zu geben.
„Damit das Wiedersehen meiner lieben
„Verlaßnen Kinder mir das Herz nicht breche!„

Er achtet ihre Reden nichts, entschlossen
Die Schwester dem Cadi zur Frau zu geben.
Sie fleht aufs neu: Ach, bist du unerbittlich,
So wollest dem Cadi zum mindsten senden
Ein weisses Blatt: „Dich grüßt die junge
Wittib,

„ Djevoika te ljepo pozdravgliaſce,
„ A u Kgnizi ljepo tę mogliaſce,
„ Kad pokupiſc Goſpodu Svatove
„ Dugh podkliuvaz noſi na djevoiku;
„ Kadà bude Aghi mimo dvora
„ Neg-ne vidî ſirotize ſvoje. „
Kad Kadii bjela Kniga doge
Goſpodu-je Svate pokupio.
Svate kuppi grede po djevoiku.
Dobro Svati dosli clo djevoike,
I Zdravo-ſe povratili s'gnome.

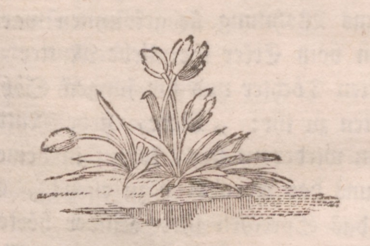
A kad bili Aghi mimo dvora,
Dve-je chierze s'penxere gledaju,
A dva sîna prid-gnu izhogiaju,
Tere ſvojoi majçi govonaju.
Vrati-nam-ſe, mila majko naſcia,
Da mi tebe uxinati damo.
Kad to çula Aſan-Aghiniza,
Stariſcini Svatov govorila:
Bogom, brate Svatov Stariſcina,
Uſtavimi Kogne uza dvora,
Da davu jem Sirotize moje.
Uſtaviſe Kogne uza dvora.
Svoju dizu ljepo darovala.
Svakom' ſinku nozve pozlachene,

„Und will durch dieses Blatt, wenn dich die Suaten
„Zu ihr begleiten, einen langen Schleyer,
„Dich bitten, ihr zu reichen, daß in diesen,
„Wann Asans Wohnung sie vorüber komme,
„Vom Haupt zu'n Füssen sie sich hüllen könne,
„Um ihre lieben, ach! verlaßnen Kinder
„Nicht sehn zu müssen!„ Der Cadi beäugte
Das Schreiben kaum, als er die Suaten sammelt,
Und seiner schönen Braut entgegen eilet,
Den langen Schleyer, den sie heischte, tragend.

Zum Haus der jungen Fürstin kamen glücklich
Die Suaten, und von ihrem Hause kehrten
Mit ihr sie glücklich wieder; Aber näher
Als Asans Wohnung sie gekommen waren,
So sahn vom Erker ihre liebe Mutter
Die zarten Töchter und die jungen Söhne,
Und eilten zu ihr: „Liebe, liebe Mutter!
„Komm wieder zu uns, komm in deiner Halle
„Mit uns das Abendbrod zu essen!„ Seufzend,
Als sie das Sprechen ihrer Kinder hörte,
Wandt' sich des Herzog Asans bange Gattin
Zum ersten von den Suaten: „O mein alter
„Geliebter Bruder, laß vor diesem Hause
„Die Rosse harren, daß ich diesen Waysen,

Svakoi chieri çohu da pogliane;
A malomu u besicje sin ku
Gnemu saglie uboske hagline.

A to gleda Junak Asan-Ago;
Ter dozivglie do dva sîna svoja:
Hodte amo, Sirotize moje,
Kad-se nechie milovati na vas
Majko vascia, Serza argiaskoga.
Kad to çula Asan Aghiniza,
Bjelim liçem u Zemgliu udarila;
U pût-se-je s'duscjom raztavila
Od xalosti gledajuch Sirota.



„Den Kindern meines Busens noch ein Zeichen
„Der Liebe geben kann!„ Die Rosse harrten
An Asans traur'gem Haus, und abgestiegen
Vom Roß gab sie den Kindern ihres Busens
Geschenke: gab mit Gold beblümte schöne
Halbstiefel beyden Söhnlein, und den Töchtern
Zwey Kleider, die von Kopf zu Fuß sie deckten;
Dem Säugling aber, welcher in der Wiege
Noch hülflos lag, dem schickte sie ein Röcklein.

Der Vater, alles in der Ferne sehend,
Rief seinen Kindern: „Liebe Kleine, kehret
„Zu mir zurück! der fühllos wordnen Mutter
„Verschloßne Brust von Eisen, weiß von keinem
„Mitleiden mehr.„ Die jammervolle Gattin
Hört Asans Wort, und stürzt, mit blassem Antlitz
Die Erde schütternd, und die bange Seele
Entfloh dem bangen Busen, als, die Arme!
Sie ihre Kinder sah von ihr entfliehen.



Innhalt.

	pag.
I. Ursprung der Morlacken.	2
II. Etimologie dieses Nahmens.	5
III. Verschiedenheit des Ursprungs der Morlacken, derer die an den Ufern, und derer die auf den Inseln wohnen.	11
IV. Von den Haiducken.	15
V. Moralische und häusliche Tugenden der Morlacken.	18
VI. Freundschaften und Feindschaften.	24
VII. Talente und Künste.	29
VIII. Aberglaube.	33
IX. Sitten.	39
X. Weibskleider.	41
XI. Heurath, Schwangerschaft, Niederkunft.	45
XII. Speisen.	64
XIII. Hausrath und Hütten, Kleider und Waffen.	67
XIV. Musik, Poesie, Tanz und Spiel.	73
XV. Medicin.	82
XVI. Leichenbegängnisse.	84
Klaggesang von der edlen Braut des Asan Aga.	91



